



TYC H E

Beiträge zur Alten Geschichte Papyrologie und Epigraphik

Herausgegeben von

Gerhard Dobesch, Hermann Harrauer
Peter Siewert und Ekkehard Weber

Band 4, 1989

1989





**Beiträge zur Alten Geschichte,
Papyrologie und Epigraphik**

TYCHE

**Beiträge zur Alten Geschichte
Papyrologie und Epigraphik**

Band 4

1989



Verlag Adolf Holzhausens Nfg., Wien

Herausgegeben von:

Gerhard Dobesch, Hermann Harrauer, Peter Siewert und Ekkehard Weber

In Zusammenarbeit mit:

Reinhold Bichler, Herbert Graßl, Sigrid Jalkotzy und Ingomar Weiler

Redaktion:

Johann Diethart, Bernhard Palme, Hans Taeuber

Zuschriften und Manuskripte erbeten an:

Redaktion TYCHE, c/o Institut für Alte Geschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. Beiträge in deutscher, englischer, französischer, italienischer und lateinischer Sprache werden angenommen. Eingesandte Manuskripte können nicht zurückgesendet werden. Bei der Redaktion einlangende wissenschaftliche Werke werden besprochen.

Auslieferung:

Verlag A. Holzhausens Nfg., Kandlgasse 19-21, A-1070 Wien

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier.

Umschlag: IG II² 2127 (Ausschnitt) mit freundlicher Genehmigung des Epigraphischen Museums in Athen, Inv.-Nr. 8490 und P. Vindob. Barbara 8.

© 1989 by Verlag A. Holzhausens Nfg., Wien

Eigentümer und Verleger: Verlag A. Holzhausens Nfg., Kandlgasse 19-21, A-1070 Wien. Herausgeber: Gerhard Dobesch, Hermann Harrauer, Peter Siewert und Ekkehard Weber, c/o Institut für Alte Geschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. Hersteller: Druckerei A. Holzhausens Nfg., Kandlgasse 19-21, A-1070 Wien. Verlagsort: Wien. — Herstellungsort: Wien. — Printed in Austria.

ISBN 3-900518-03-3

Alle Rechte vorbehalten.

INHALT

| | |
|---|-----|
| Guido Bastianini (Milano) e Claudio Gallazzi (Milano), Ancora sull'epigrafe di Tebtynis (Tafel 1, 2) | 1 |
| Gheorghe Ceausescu (Bukarest), <i>Vespasianus, princeps in melius mutatus</i> | 3 |
| Francesca Cenerini (Bologna), Veleia — la dedica pubblica <i>Nymphis et Viribus Augustis</i> (Tafel 3) | 17 |
| Angelos Chaniotis (Heidelberg), Eine spätantike Inschrift aus dem kretischen Lyttos (Tafel 4) | 25 |
| Thomas Corsten (Köln), Zur Gründung von Prusa ad Olympon | 33 |
| Gerhard Dobesch (Wien), Zur Einwanderung der Kelten in Oberitalien. Aus der Geschichte der keltischen Wanderungen im 6. und 5. Jh. v. Chr. | 35 |
| Jean-Luc Fournet (Strasbourg), Un reçu d'impôt hermapolite (Tafel 5) | 87 |
| Claudio Gallazzi (Milano) e Guido Bastianini (Milano), Ancora sull'epigrafe di Tebtynis (Tafel 1, 2) | 1 |
| Lindsay G. H. Hall (Oxford), Remarks on the Law of Ostracism | 91 |
| Ulrike Horak (Wien), Πινουρίων μουσικός und Βίκτωρ Τάραξ (Tafel 6) | 101 |
| Julian Krüger (Berlin), Die Badeanlagen von Oxyrhynchos — eine historisch-terminologische Untersuchung | 109 |
| Bernhard Palme (Wien), Eine Quittung für <i>annona militaris</i> aus dem Hermonthites (Tafel 7) | 119 |
| Bernhard Palme (Wien), Zu den Unterabteilungen des Quartiers Ἄγοραί in Theben | 125 |
| Renate Pillinger (Wien), Ein Bischofsgrab mit Psalmzitat in Stara Zagora (Bulgarien)? (Tafel 8, 9) | 131 |
| Walter Scheidel (Wien), Zur Lohnarbeit bei Columella | 139 |
| Heikki Solin (Helsinki), Urnen und Inschriften. Erwägungen zu einem neuen Corpus römischer Urnen (Tafel 10–12) | 147 |
| Gerd Stumpf (München) und Gerhard Thür (München), Sechs Todesurteile und zwei plattierte Hemidrachmen aus Dyme (Tafel 13) | 171 |
| Gerhard Thür (München) und Gerd Stumpf (München), Sechs Todesurteile und zwei plattierte Hemidrachmen aus Dyme (Tafel 13) | 171 |
| John Whitehorne (University of Queensland), Papyri from the Michigan Collection (Tafel 14 – 16) | 185 |
| Gerhard Wirth (Bonn), Alexander, Kassander und andere Zeitgenossen. Erwägungen zum Problem ihrer Selbstdarstellung | 193 |
| Józef Wolski (Krakau), Die gesellschaftliche und politische Stellung der großen parthischen Familien | 221 |

| | |
|--|-----|
| Klaas A. Worp (Santpoort), <i>Kaisertitulaturen in Papyri aus dem Zeitalter Diokletians</i> | 229 |
| Bemerkungen zu Papyri II (Korr. Tyche 21–27) | 233 |
| Buchbesprechungen | |
| Luciana Aigner Foresti: P. Liverani, <i>Municipium Augustum Veiens</i> , Roma 1987 | 239 |
| Luciana Aigner Foresti: A. Bosio, A. Pugnetti, <i>Le tombe di Cerveteri</i> , Modena 1986 | 240 |
| Luciana Aigner Foresti: M. Bonghi Jovino, <i>Gli Etruschi di Tarquinia</i> , Modena 1986 | 240 |
| Luciana Aigner Foresti: <i>Tarquinia, scavi e prospettive</i> , Milano 1987 | 243 |
| Luciana Aigner Foresti: F. Buranelli, <i>La tomba François di Vulci</i> , Roma 1987 | 244 |
| Gerhard Dobesch: Michael Wörrle, <i>Stadt und Fest im kaiserzeitlichen Kleinasien</i> , München 1988 | 245 |
| Gerhard Dobesch: Nadia Berti, <i>La guerra di Cesare contro Pompeo</i> , Milano 1988 | 246 |
| Gerhard Dobesch: Raphaela Drexhage, <i>Untersuchungen zum römischen Osthandel</i> , Bonn 1988 | 247 |
| Gerhard Dobesch: Pierre Cabanes, <i>Les illyriens de Bardylis à Genthios (IV^e – II^e siècles a. J.-C.)</i> , Paris 1988 | 247 |
| Gerhard Dobesch: Ursula Ortmann, <i>Cicero, Brutus und Octavian — Republikaner und Caesarianer</i> , Bonn 1988 | 247 |
| Gerhard Dobesch: Bernhard Goldmann, <i>Einheitlichkeit und Eigenständigkeit der Historia Romana des Appian</i> , Hildesheim, Zürich, New York 1988 | 248 |
| Gerhard Dobesch: Jochen Bleicken, <i>Geschichte der römischen Republik</i> , 3., überarb. Aufl., München 1988 | 249 |
| Gerhard Dobesch: Werner Dahlheim, <i>Geschichte der römischen Kaiserzeit</i> , 2., überarb. Aufl., München 1989 | 249 |
| Gerhard Dobesch: Karl Dietrich Bracher, <i>Verfall und Fortschritt im Denken der frühen römischen Kaiserzeit</i> , Wien, Köln, Graz 1987 | 250 |
| Gerhard Dobesch: <i>Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung. Die Lebensmittelversorgung</i> , Stuttgart 1988 | 250 |
| Gerhard Dobesch: Dorit Schön, <i>Orientalische Kulte im römischen Österreich</i> , Wien, Köln, Graz 1988 | 251 |
| Gerhard Dobesch: Csanád Bálint, <i>Die Archäologie der Steppe</i> , Wien, Köln 1989 | 252 |
| Gerhard Dobesch: <i>I Cristiani e l'Impero nel IV secolo. Colloquio sul Cristianesimo nel mondo antico</i> , Macerata 1988 | 252 |
| Johannes Kramer: E. Trapp, J. Diethart, G. Fatouros, A. Steiner, W. Hörandner, <i>Studien zur byzantinischen Lexikographie</i> , Wien 1988 | 253 |
| Indices: Johannes Diethart | 257 |

Buchbesprechungen

P. LIVERANI, *Municipium Augustum Veiens. Veio in età imperiale attraverso gli scavi Giorgi (1811—13)*. Monumenti e Gallerie Pontificie. Roma 1987. 243 S.

Das Schicksal der altehrwürdigen etruskischen Stadt Veii, die nach der Eroberung und nach der Einverleibung ihres Territoriums durch Rom allmählich in die Bedeutungslosigkeit gesunken war, kam der augusteischen Politik der Aufwertung und Wiederbelebung altitalischer Traditionen sehr entgegen: So entstand Anfang des 1. Jh. n. Chr. auf dem Plateau, wo schon das etruskische Veii geblüht hatte, das *Municipium Augustum Veiens*.

L. hat sich zum verdienstvollen Ziel gesetzt, die archäologischen Überreste dieses römischen *Municipiums* aufzunehmen und im hier zu rezensierenden Buch darzulegen. Das Buch besteht aus drei Teilen. Im 1. Teil wird die Geschichte der Ausgrabungen im Gebiet Veio/Vignacce, die von 1811 bis 1813 von A. Giorgi durchgeführt wurden, rekonstruiert; die mit diesem Material angelegte Sammlung Giorgi wird im 2. Teil des Buches präsentiert: Sie besteht aus Großplastik, Inschriften, architektonischen Teilen von zerstörten Gebäuden und verschiedenen Altertümern, die später von den Vatikanischen Museen angekauft wurden, wo sie sich heute noch befinden. Im 3. Teil versucht der Verfasser ein Bild der historischen Entwicklung des römischen Veii bis zur Mitte des 4. Jh. n. Chr. anhand des vorgelegten Materials und im Lichte der spärlichen literarischen Quellen zu umreißen. In einer Appendix werden die Originalurkunden und -protokolle des Ankaufs sowie eine Liste der Gegenstände präsentiert. Die technische Aufmachung des Buches ist von erlesener Qualität; die Abbildung 62 steht kopf, der auf S. 95 dargelegten Inschrift fehlt bei der Auflösung eine Zeile.

Das von L. entworfene historische Bild erweist sich als methodisch gut fundiert und man wird daher die Ergebnisse prinzipiell akzeptieren, wenngleich das zugrundeliegende Fundmaterial nur einen bescheidenen Teil der materiellen Hinterlassenschaft des *Municipiums* darstellt. Ebenso wird man sich nach dem Wahrscheinlichkeitsgrad einer historischen Aussage fragen, die auf stark ergänzten Inschriften beruht. So werden die Inschriften CIL XI 3790 und 3813 (Nr. 36 und 47 im Text) vom Verf. (und nicht von Bormann [s. S. 83]! Vgl. CIL XI 3790) mit einem L. Iunius Silanus in Verbindung gebracht, der im Jahre 22 n. Chr. *flamen dialis* und im Jahre 28 n. Chr. *consul suffectus* gewesen sein soll (S. 151). Für den Namen selbst und das Amt des Betreffenden stehen allerdings nur wenige Buchstaben zur Verfügung (Nr. 36: *n̄ius .. n̄us / flam*; Nr. 47: *mine/mart/co*). M. E. reichen aber die Buchstaben der 1. Inschrift für die Aussage, daß ein Silanus *flamen martialis* war, nicht aus und ebensowenig reichen die Buchstaben der 2. Inschrift für die Aussage aus, daß der *flamen martialis* ein L. I. Silanus war. Der Vollständigkeit halber soll jedoch hinzugefügt werden, daß L. selbst sich bezüglich der Ergänzungen mit großer Vorsicht äußert; bei der historischen Auswertung neigt er jedoch dazu, die Inschriften für gesichert zu halten.

Im ganzen gesehen kann jedoch das Buch ein ansprechendes Bild der geschichtlichen Entwicklung des neuen *Municipium Augustum* liefern: Sie verlief nicht anders als die anderer Städte Etruriens auch, die in der Gunst Kaiser Claudius' standen. Eine ganze Reihe von Bürgern, die einen besonderen Wohlstand genossen, treten uns aus der Vergangenheit entgegen: Ein Wein- und Ölproduzent, Augustalen, Freigelassene der kaiserlichen Familie und Konsularen, die in den Inschriften und Neubauten als Wohltäter bemerkenswerte Spuren hinterließen. Erst nach dem Tod des philoetruskischen Kaisers begann die allgemeine Rezession des alten Etruriens und somit auch unseres *Municipiums*, ein Vorgang, den L., wohl mit Recht, mit dem Auseinanderleben zwischen Kaiserhaus und Munizipaladel in Verbindung bringt. Man kann sich allerdings auch vorstellen, daß wesentliche Sektoren der etruskischen Kultur im Laufe der Zeit ganz einfach aufgehört hatten, ihre Anziehungskraft auf die römische Oberschicht auszuüben, waren doch ihre originellen Merkmale in der Zwischenzeit verblaßt bzw. in der römisch-italische Koiné aufgegangen; schon z. Z. des Augustus war nämlich das römische *Municipium* weitgehend entetruskisiert.

Mit diesem Buch hat L. nicht nur eine äußerst reiche archäologische Dokumentation vor der Vergessenheit gerettet, sondern das Interesse für das Schicksal der altitalischen Städte noch einmal in den Vordergrund gerückt; das Buch ist nämlich in einer Zeit entstanden, in der die Suche nach Material und Urkunden, welche die älteren Generationen aus der Erde bargen, aber nicht bearbeiteten, höchst aktuell ist und sich immer wieder als äußerst fruchtbar erweist. Man kann wohl überzeugt sein, daß noch sehr viel in den Museen und Bibliotheken Italiens „begraben“ liegt, vor allem Zeugnisse der römischen Epoche des alten Etrurien, die erst in letzter Zeit als eine der etruskischen gleichwertige Epoche angesehen wird.

Luciana AIGNER FORESTI

A. BOSIO — A. PUGNETTI, *Le tombe di Cerveteri. La necropoli di Monte Abatone, tombe 32-45-76-77-79-81-83-89-90-94-102*. Modena 1986. 127 S.

Die Stiftung Lerici, die in den 50er Jahren eine archäologische Erkundung im Gelände der Nekropolen des antiken Caere durchführte, stellte nachträglich das ihr vom Staat zugestandene Material der Gemeinde Mailand zur Verfügung. Die neuen Objekte bilden nun den Grundstock einer permanenten Ausstellung, die in den Räumen der Städtischen Archäologischen Sammlung untergebracht ist. Das Institut für Etruskologie der Mailänder Universität unter der Leitung von M. Bonghi Jovino wird das neue Material bearbeiten und veröffentlichen.

In dem hier zu besprechenden Katalog haben nun A. BOSIO und A. PUGNETTI die Gegenstände einiger Gräber vorgestellt: Dabei handelt es sich ausschließlich um Keramik, die Metallgegenstände wurden wahrscheinlich schon in der Antike aus den Gräbern entfernt, so daß wichtige Aspekte, etwa Status und Geschlecht der Toten, uns von vornherein verschlossen bleiben.

Die beschriebenen Gräber befinden sich im Westen des Plateau Monte Abatone, das mit antiken Gräbern übersät ist (Abb. S. 14—15). Es handelt sich durchwegs um Kammergräber mit Ausnahme des Grabes Nr. 83, das ein Fossa-Grab ist. Sie bestehen aus einem Vorraum und aus einem bis drei weiteren Räumen, in denen sich die Totenliegen befinden; sie sind aus dem Tuff herausgehauen.

Der Katalog ist in vier Kapitel unterteilt: Nach der Einleitung (Kap. 1) werden im Kap. 2 die Ausstattungen der einzelnen Gräber präsentiert: Neben der Beschreibung finden sich ausgezeichnete Photos wie auch Zeichnungen der einzelnen Objekte. Am stärksten ist die einheimische Impasto-Keramik vertreten, deren Formen vom griechischen wie vom phöniko-kyprischen Kulturbereich übernommen wurden; darüber hinaus findet sich italo-geometrische Keramik und Bucchero: Hier sind zwei nikosthenische Amphoren (Grab 32, 3—4) besonders nennenswert. Bei der frühen Importkeramik ist die ostjonische Ware am zahlreichsten vertreten, die proto-korinthische und korinthische an zweiter Stelle. Von der ebenfalls verhältnismäßig stark vertretenen etrusko-korinthischen Keramik sind zwei Amphoren von der Gruppe „anforoni squamati“ erwähnenswert: An der Oberfläche beider Gefäße wurden zahlreiche aus dem orientalisierenden Repertoire übernommene Figuren dargestellt.

Im Kap. 3 wird das gesamte Material nach Klassen unterteilt, besprochen, seine Chronologie festgelegt und Verbindungen zu anderen Gebieten hergestellt. Im Kap. 4 wird schließlich die zeitliche Abgrenzung der einzelnen Gräber fixiert: Sie gehören in der Regel der späteren orientalisierenden Stufe an — sie wurden allerdings von mehreren Generationen verwendet. Das Material zeigt Verbindungen zu Veii, zum faliskischen und zum latinischen Gebiet südlich von Rom.

Der Katalog ist übersichtlich und wird sich sicher als sehr nützlich erweisen. Es bleibt zu hoffen, daß auch das noch ausständige Material der Lerici-Stiftung ebenfalls bald zur Verfügung stehen wird.

Luciana AIGNER FORESTI

M. BONGHI JOVINO, *Gli Etruschi di Tarquinia*. Modena 1986. 392 S.

Der Name Tarquinia ruft die monumentale Nekropole mit den bemalten Gräbern in Erinnerung, die Siedlung selbst sei — wie die meisten Städte Etruriens — entweder noch nicht ausgegraben oder liege unterhalb der mittelalterlichen und der modernen Siedlung. Dieses Bild, das bis vor kurzem für viele Städte des antiken Etrurien galt, ändert sich allmählich: Caere und Tarquinia kommen Jahr für Jahr ans Licht.

Das etruskologische Institut der Universität Mailand unter der Leitung von M. Bonghi Jovino, die die Ausgrabungen von Pompei und Luni jahrelang verdienstvoll leitete, hat nun die Ausgrabungen im Bereich des

Siedlungsgebietes des etruskischen Tarquinia auf dem Plateau La Civita begonnen; innerhalb kurzer Zeit wurde ein großes Areal freigelegt und dabei bemerkenswerte Funde ans Licht gebracht, das Material für eine großangelegte Ausstellung in Mailand vorbereitet und in dem hier zu besprechenden Katalog, zusammen mit aus früheren Grabungen stammendem, teilweise noch unveröffentlichtem Material, Fachleuten und dem interessierten Publikum unverzüglich zugänglich gemacht. Die in italienischen Fachkreisen immer wieder aufgeworfene Frage nach dem wissenschaftlichen Wert solcher Ausstellungen und der einschlägigen Kataloge besteht m. M. n. zu Unrecht, schließen diese doch teilweise die zeitlichen Lücken, die allerdings dann entstehen, wenn die Grabungsberichte aus finanziellen Gründen zu lange auf sich warten lassen. Freilich können die Kataloge einen detaillierten Grabungsbericht nicht ersetzen.

Der hier anzuzeigende Katalog besteht aus zwölf Kapiteln, die verschiedene Themen behandeln; jedes Kapitel ist seinerseits in weitere Abschnitte unterteilt.

Auf die große Bedeutung Tarquins für die Erforschung der ansonsten nur spärlich bekannten Urbanistik Etruriens weist P. PELAGATTI (19 ff.) hin, wurde doch die antike Siedlung im Mittelalter aufgegeben und das Plateau verlassen. Im 2. Kapitel wird die antike einschlägige literarische Überlieferung von M. SORDI kritisch abgehandelt (29 ff.). In einem eigenen Kapitel skizziert G. SPADEA NOVIERO die Entdeckungsgeschichte der Stadt seit der Renaissance (39 ff.). Auf der Basis der neueren Funde und unter Berücksichtigung von älterem, teilweise noch unveröffentlichtem Material aus dem Siedlungsgebiet und den Nekropolen von Tarquinia stellt M. BONGHI JOVINO ein zusammenfassendes Bild des ganzen uns nunmehr zur Verfügung stehenden Materials dar (63 ff.). M. CATALDI DINI erläutert die Beziehungen Tarquins zum griechischen und altorientalischen Kulturbereich, die im 7. Jh. v. Chr. mit dem Hervortreten einer einheimischen nach griechischen Vorbildern lebenden Aristokratie gipfeln (203 ff.). M. CHIARAMONTE TRERÉ stellt die etruskische Kultur und ihre Beziehungen zur griechischen in den verschiedenen Epochen präzise dar (258 ff.): Diese Beziehungen erreichen einen Höhepunkt Anfang des 6. Jh. mit der Anlegung des griechischen Emporiens Gravisca, das Ende des Jahrhunderts von den Griechen, nach der römischen Eroberung auch von den Etruskern, verlassen wurde (dazu F. BOITANI, 250 ff.). Mit den bemalten Gräbern beschäftigt sich S. STOPPONI, die einen Abriß der künstlerischen und soziologischen Entwicklung Tarquins liefert (255 ff.). L. CAVAGNARO VANONI und F. SERRA RIDGWAY stellen respektiv die beiden bisher unveröffentlichten Nekropolen Calvario und Scataglini vor, die in hellenistischer Zeit eine besondere Blüte erfuhren. L. VLAD BORRELLI bringt schließlich einen kurzen Abriß über die neuen Restaurierungstechniken. Über die genannten Fachleute hinaus haben zahlreiche Autoren verdienstvoll das neue und alte Material bearbeitet bzw. das anthropologische Material und die Fauna untersucht. Auf eine eingehende Beschreibung dieser Abschnitte muß aus Platzgründen verzichtet werden.

Das Ergebnis der Bemühungen der Autoren zeigt ein ausführliches Bild der historischen Entwicklung von Tarquinia von seiner Frühgeschichte bis zu seinem Aufgehen im römischen Staatsverband. Dabei wurde jede Gattung von Quellen herangezogen und im Lichte neuer Forschungen ausführlich — manchmal freilich nicht ohne Wiederholungen — diskutiert; so kommt auch eine Vielzahl von interessanten Einzelaspekten und -interpretationen zur Sprache. Sie dienen der Absicherung der Ergebnisse.

Es sollen in weiterer Folge einige neue Resultate besprochen werden, die das bisherige historische Bild wesentlich ergänzen: Auf die Besprechung älterer Ergebnisse kann nicht eingegangen werden.

Die Feststellung, daß sich die früheisenzeitlichen Siedlungen mit den spätbronzezeitlichen in Etrurien nicht decken, hat bereits in der Vergangenheit zur Annahme eines archäologischen Bruches zwischen Bronzo finale und früher Eisenzeit geführt, den manche Forscher mit der Ankunft neuer Gruppen — vornehmlich aus Kleinasien — in Verbindung brachten (dazu vgl. M. Pallottino, *Etruscologia*, 1984, 46 f., 109). Nun haben aber die neueren Grabungen gezeigt, daß das Plateau La Civita bereits in der späten Bronzezeit (10. Jh. v. Chr.) besiedelt wurde (M. FUGAZZOLA DELPINO, 55 ff.; M. BONGHI JOVINO, 83 ff.): Es dürften damals eine oder mehrere Ansiedlungen entstanden sein, die ohne Unterbrechung in die Eisenzeit übergehen. Diese Feststellung bringt insofern neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Besiedlung des Landes in der Früheisenzeit, als man nunmehr nicht unbedingt Bevölkerungsbewegungen annehmen muß. In dieser Zeit entstand auf dem Plateau auch eine Anlage, die von M. BONGHI JOVINO ausgegraben und hier eingehend beschrieben wird: Sie wurde in der Nähe einer natürlichen Vertiefung errichtet und bis ins 3. Jh. v. Chr. aufgesucht. Der Grabungsbefund ergibt, daß der Mittelpunkt der Anlage die Grabstätte eines etwa achtjährigen Kindes darstellt; unweit der Grabstätte befand sich ein Abflußkanal und ein Brunnen, die auf Opferriten hinweisen und den Charakter eines heiligen Bezirkes vermuten lassen. Das Kind wurde mit einem besonderen Ritus bestattet, die Skelettuntersuchung ergab, daß es an Epilepsie gelitten hatte. Die beschriftete Keramik, bereits Ende des 8. Jh. belegt,

weist auf die Verehrung der Göttin Uni hin. Die Ausgräberin wirft hier interessante Fragen auf, sie verbindet äußerst vorsichtig (17f.) diesen Befund mit dem u. a. von Cic. de div. 2,23 überlieferten Mythos des Tages. Zweifellos kann ein solcher Befund von erheblicher kulturhistorischer Tragweite sein, kann er sich doch im Hinblick auf die Methode als sehr aufschlußreich für die Frage der Entstehung der Erzählung erweisen. BONGHI JOVINO meint, wenn der Mythos seine Entstehung einem historischen Ereignis verdankt, dann ermögliche es der archäologische Befund, dessen Inhalt zu bestätigen, welcher in diesem Fall einen historischen Kern besitzt.

Gewiß wird man zugestehen, daß zwischen dem archäologischen Befund und der antiken literarischen Überlieferung bemerkenswerte Übereinstimmungen bestehen. Mit dem neuen architektonischen Komplex fällt auf den Tages-Mythos ein neues Licht und es fragt sich, ob die Überlegungen der Ausgräberin nicht näher präzisiert werden können. In methodischer Hinsicht wird man diesbezüglich davon ausgehen, daß Mythen einen historischen Hintergrund haben und manchmal sogar einen historischen Kern; dies wird von Fall zu Fall überprüft werden müssen. Im gegenständlichen Fall wird diese Überprüfung vom Bericht des Cicero ausgehen, der von den verschiedenen, sich untereinander nicht wesentlich unterscheidenden Varianten wegen seiner Freundschaft zu Caecina der Originalfassung am nächsten stehen dürfte.

Seine Version, Tages sei ein Knabe (*puer*) gewesen, kann mit dem Ergebnis der anthropologischen Untersuchung in Verbindung gebracht werden; dies ist aber nicht zwingend, denn ein solches Ergebnis ist bei Kindern nicht gesichert und auch ein Mädchen kann ein besonderes Grab erhalten haben. Der Befund, der Knabe habe an der Heiligen Krankheit gelitten, könnte mit der Feststellung der Überlieferung Tages sei „weise“ vielleicht im Sinne eines „außergewöhnlichen Wesens“ gewesen, in Einklang gebracht werden, wenn auch nicht ganz mühelos; ebenso die epileptischen Anfälle mit dem Verhalten des Knaben, er habe „gesprochen, *locutum*“ (Cic., de div., a. O.), „gesungen, *cecinerit*“ (Censor., de d. n., 4, 13) bzw. diktiert“ (Comm. Bern. zu Lukan, Phars. 1, 636). Der Vollständigkeit halber sei auch darauf hingewiesen, daß im einschlägigen Abschnitt des Corpus Hippocraticum nicht gesagt wird, ob Worte, die ein Epileptiker während eines Anfalles ausspricht, als etwas Besonderes gelten.

Eine Überprüfung des Mythos in sachlicher Hinsicht zeigt somit, daß zwischen seinem Inhalt und dem archäologischen Befund Gemeinsamkeiten bestehen, die jedoch nicht ausreichen, um dem Mythos einen historischen Kern zuzuordnen. Für eine solche Zuordnung wäre es nämlich erforderlich, daß sich der Zeitpunkt der Entstehung des Mythos feststellen ließe — die Grabstätte müßte älter sein als der Mythos; es wäre weiters sicherzustellen, daß sich hinter der Gestalt des Tages eine historische Persönlichkeit verbirgt.

Der Mythos des Tages, dessen aitiologischer Charakter unverkennbar ist, ist vielmehr in einer Welt mit bestimmten geistigen und religiösen Verhältnissen entstanden, die seinen historischen Hintergrund ausmachen: Hier ist es Tarquinia, d. h. seine Priesterschaft, die in einer nicht näher definierten Epoche ihre führende Rolle in der Pflege der etruskischen Disziplin durch Verankerung derselben in einem Mythos hat festigen wollen, sowie der von Bonghi Jovino ausgegrabene heilige Bezirk, welcher um die Grabstätte eines Kindes mit besonderen Merkmalen — nur Krankheit oder auch adelige Geburt? — entstand, als seine Gestalt die ursprünglichen Bezüge zur Realität und die Glaubwürdigkeit verlor und zum Rang eines Kulturheros aufstieg, dem nun Verehrung zukam.

Aus Platzgründen können wir dieses interessante Thema hier nicht weiter verfolgen.

Unter den äußerst zahlreichen Weihgaben aus verschiedenen Zeiten, die sich im heiligen Bezirk befanden, verdienen drei Bronzestücke besondere Beachtung, nämlich ein *lituus*, ein Schild (beide zusammengefasst) sowie ein Beil, die aus dem ersten Viertel des 7. Jh. stammen und vergesellschaftet „bestattet“ wurden. Man wird wohl dem Gedanken der Ausgräberin beipflichten, wonach sie mit der Gestalt eines Anführers zu verbinden sind, der sakrale und politische Macht innegehabt hat.

Bemerkenswert ist diesbezüglich die Ähnlichkeit mit hallstattzeitlichen Gräbern von hervorragenden Persönlichkeiten, in denen sich ebenso übergroße Beile befanden. Auch sonst fällt auf zahlreiche Punkte neues Licht: So ist Bucchero in einer Schicht aus dem ersten Viertel des 7. Jh. bereits belegt (151 ff.), also um ein Vierteljahrhundert früher als bisher angenommen. Die Beziehungen zum euböischen Kulturbereich in der zweiten Hälfte des 8. Jh. ließen sich durch eine Vielzahl neubearbeiteter Keramik untermauern (216 ff.). In Veii geht freilich die euböische Keramik auf vorkolonisatorische Tätigkeit der Griechen zurück (dazu D. Ridgway, St. Etr. 35 [1967] 311 ff.); eine solche Aktivität wird nun auch für Tarquinia angenommen (66), läßt sich jedoch lediglich aus der Herstellung von italogeometrischer Imitationsware in der zweiten Hälfte des 8. Jh. erschließen, ein Import von mittelgeometrischen Skyphoi aus den Kykladen, aus Euböa und Attika dürfte jedoch ein Schluß *ex silentio* sein (S. 66). Die bedeutende Rolle Tarquins im 7. Jh. v. Chr. erfährt mit einigen Gräbern der

Nekropole Macchia della Turchina eine eindrucksvolle Bestätigung (224 ff.). Einen sicheren Hinweis auf eine frühe Seetätigkeit der Etrusker liefert eine einheimische Olla aus der ersten Hälfte des 7. Jh., auf deren Oberfläche sich die Darstellung eines Zehnruaders und einiger Fische befinden. Tarquinia erlebte auch noch im 4. und im 3. Jh. v. Chr. eine bemerkenswerte Blüte, worauf einige Gräber hinweisen, die längst ausgegraben wurden, jedoch nicht veröffentlicht sind: Hier hat man die Ausstattung von besonders prunkvollen Gräbern exemplarisch vorgelegt (311 ff.). Die architektonische Ausgestaltung des schon längst bekannten Tempels Ara della Regina auf La Civita bestätigt den Befund der Nekropole. Eine Notgrabung in letzter Zeit hat allerdings gezeigt, daß der Komplex bereits in der ersten Hälfte des 6. Jh. entstanden war. Diesbezüglich bleibt jedoch noch einiges offen.

Zusammenfassend sei noch auf einige Vorzüge und Schwächen des Buches hingewiesen. Seine besondere Qualität liegt zweifellos in der Vielfalt des verarbeiteten Materials und in der hohen Anzahl der hier zum ersten Mal vorgelegten Gegenstände, was nicht unbedingt selbstverständlich ist. Man wird das neue Buch von nun an als unentbehrliches Arbeitsinstrument für jeden Tarquinia-Forscher ansehen; damit machen die Verfasser teilweise wieder gut, was die Forschung bislang versäumt hat. Mit Engagement und Energie haben die Autoren keine Mühe gescheut und in klarer und ausgewogener Weise die Ergebnisse ihrer Tätigkeit präsentiert. Hier haben sich die Ausgräber mit dem gewaltigen Problem der Bewertung des archäologischen Materials konfrontiert gesehen, von deren Gültigkeit es letztendlich abhängt, ob und inwieweit dieses als historische Primärquelle angesehen werden kann oder nicht: Denn auf dem Ausgräber allein lastet die Verantwortung seiner Interpretation.

Zweifellos ist die Publikation mit erlesenem Photomaterial und Zeichnungen ausgestattet. Ihre Unterbringung im Text erweist sich nicht immer als befriedigend, ja manchmal sogar als umständlich: Für den Leser mühsam ist nicht selten das Aufsuchen der vom Text oft weit entfernt angeordneten Abbildungen (Abb. 32, S. 60 gehört etwa zum Aufsatz S. 74). Bedauerlicherweise stimmen Text und Abbildungen nicht immer überein: So stellt die Abb. 26 eine spätbronzezeitliche Hütte dar und nicht das im Text erwähnte Grab (55). Auch die Reproduktion von Kartenmaterial erweist sich nicht immer als optimal: Eine Legende zu den Karten Abb. 25, 39 und 75 wäre nützlich gewesen.

Abgesehen von diesen und ähnlichen Vernachlässigungen, die beim Zusammentreffen so vieler Autoren in einem einzigen Werk schwer vermeidbar sind, kann man der Ausgräberin und ihrem Team zu diesem Unternehmen nur gratulieren. Weiteren Ergebnissen aus dieser Tätigkeit sieht die Forschung zweifellos mit Interesse entgegen.

LUCIANA AIGNER FORESTI

Atti del Convegno Internazionale di Studi. La Lombardia per gli Etruschi. Milano 24—25 giugno 1986. *Tarquinia: Ricerche, scavi e prospettive*. A cura di Maria BONGHI JOVINO e Cristina CHIARAMONTE TRERÈ. Edizioni ET. Milano 1987.

Das hier zu besprechende Buch beinhaltet die Ergebnisse eines internationalen Treffens, das anlässlich der im Juni 1986 in Mailand organisierten Ausstellung der neueren Funde von Tarquinia veranstaltet wurde. Wir finden zahlreiche Beiträge über historische wie kunstgeschichtliche und naturwissenschaftliche Themen. Den Beiträgen folgt die Diskussion. 88 Tafeln mit zahlreichen Photos dienen zur Illustration der vorgetragenen Thesen.

Die Beiträge der Reihe nach durchzugehen ist aus Platzgründen nicht möglich, ein Pauschalurteil würde allerdings der breiten Thematik nicht gerecht werden. Wir wollen uns daher auf einige bedeutende Ergebnisse beschränken, die teilweise eine Ergänzung der im Band von Bonghi, *Gli Etruschi di Tarquinia* (s. o. S. 240 ff.) dargelegten Ergebnisse liefern.

Zahlreiche neue technische Einzelheiten über das Beil, den *lituus* und den Schild, die im ersten Viertel des 7. Jh. v. Chr. in einem monumentalen Sakralbau Platz fanden, bringt M. BONGHI JOVINO (59 ff.). Weitere, hier angekündigte Ergebnisse werden mit Interesse erwartet. — Der Vorschlag von M. TORELLI (138 ff.), jene monumentale Anlage sei als *curia* der archaischen Siedlung anzusehen, scheint mir allerdings zu weit hergeholt, darf man doch einerseits bezweifeln, daß unspezifische archaische Reste einen genau definierten Inhalt haben und andererseits, daß eine für spätere Zeiten belegte religiöse und politische Aufteilung ohne weiteres auf eine frühe Zeit zurückprojiziert werden kann. — M. C. CHIARAMONTE TRERÈ (79 ff.) sieht in den Neugeborenen, die im 8. und 7. Jh. v. Chr. in einem eigenen Areal mit sakralen Charakter bestattet wurden, einen möglichen

Hinweis auf Kinderopfer. Ein solcher Brauch ist in dieser Epoche im Mittelmeerraum wohl bezeugt; andererseits fragt man sich, ob der archäologische Befund wirklich etwas derart Besonderes bietet, das die Annahme eines eigentümlichen Rituals rechtfertigt. — Auf G. FORNACIARI und F. MALLEGNI (95 ff.) geht eine anthropologische Untersuchung jenes Skelettes eines Kindes zurück, das mit einem besonderen Ritual in hervorragender Lage beigesezt wurde: Man stellte ein Aneurysma fest, das epileptische Anfälle verursacht haben könnte. — Bei Betrachtung eines weiteren bedeutenden Ergebnisses der Grabungstätigkeit auf dem Plateau La Civita sehen wir die Problematik der kulturellen Kontinuität von der Bronze- zur Eisenzeit. Die von N. NEGRONI CATACCHIO (219 ff.) dargelegten Ergebnisse haben bislang allerdings nur für einige Plätze Gültigkeit und können daher nicht ohne weiteres verallgemeinert werden. — Bezüglich der antiken Überlieferungsgeschichte bietet M. SORDI (159 ff.) eine annehmbare Erklärung hinsichtlich der Feststellung, daß die literarische Überlieferung sehr wohl Caere, jedoch kaum Tarquinia nennt: Die griechisch-römischen Quellen dürften auf caeretanische Quellen zurückgehen. Tarquinia dagegen sei ein erbitterter Feind Roms und daher für Rom nicht von Interesse gewesen. Andererseits zeigt D. BRIQUEL (171 ff.), daß Tarquinia, nach Rom, die bekannteste Stadt Mittelitaliens war: Die Gründungsriten beziehen sich zwar auf Rom, dürften jedoch etruskischen Ursprungs sein. — Natürlich waren die Herausgeberinnen auch bemüht, daß einzelne außergewöhnliche Denkmäler genau besprochen wurden. Eine besondere Bedeutung kommt dem mit den technischen Mitteln der Leric-Stiftung neuentdeckten Grab der „Blauen Dämonen“ auf dem Monterozzi-Plateau zu, das in die zweite Hälfte des 5. Jh. zu datieren ist. Die eschatologischen Vorstellungen, die M. CATALDI DINI (37 ff.) aus den Malereien herausarbeiten konnte, zeigen die Übertragung von griechischen orphisch-pythagoreischen Vorstellungen nach Etrurien. Hier stehen wir vor neuen, sehr bedeutenden Erkenntnissen. Ebenso führt die Untersuchung der griechischen Keramik in den Nekropolen von Caere und Tarquinia durch J. DE LA GENIÈRE (203 ff.) zu wichtigen Ergebnissen. Überzeugend ist ihre Beobachtung, daß die attischen schwarzfigurigen Amphoren, die ab dem Ende des 6. Jh. v. Chr. in Etrurien als Urnen Verwendung fanden, der bikonischen Urne vom Villanova-Typ typologisch am nächsten kommen. Hierin dürfte die Ursache der Übernahme zu suchen sein. Wir stehen also vor einer Wiederbelebung eines alten, villanovazeitlichen Bestattungsrituals, das im 7. Jh. v. Chr. in Tarquinia nicht mehr bezeugt war und im 6. Jh. auf direkten Einfluß des griechischen Kulturbereiches zurückzuführen ist. Der griechische bzw. italische Einfluß auf Bestattungssitten ist im 5. Jh. v. Chr. in Caere noch spürbar, in Tarquinia aber nicht mehr. — Der hier angezeigte Band enthält auch noch einige wissenschaftlich gut fundierte Untersuchungen wie die von F. GAULTIER: sie meint, die Malereien der Tomba dei Tori und einiger Vasen der Gruppe Tolfa seien demselben Künstler zuzuschreiben. B. G. BARTOLONI und M. P. BAGLIONE fragen sich, ob Gräber mit Reliefs und Statuen — sie untersuchten zwei davon — einer sozialen Mittelschicht angehört haben könnten. — In einem solchen weitangelegten Überblick zur neueren Tarquinia-Forschung fehlt es auch nicht an Beiträgen allgemeinen Charakters. Das Gesamtwerk wird wohl einen festen Platz unter den Standardwerken der Etrusker-Forschung bekommen.

Luciana AIGNER FORESTI

Monumenti, Musei e Gallerie Pontificie. *La tomba François di Vulci*, a cura di F. BURANELLI. Mostra organizzata in occasione del centocinquantenario della fondazione del Museo Gregoriano Etrusco (1837—1987). Città del Vaticano. Braccio di Carlo Magno 20 marzo — 17 maggio 1987. Edizioni Qasar. Roma 1987.

Zu der ansonsten bestimmt nicht reich gesegneten Quellenlage zur Geschichte der Etrusker gehören einige Malereien mit historischem Charakter aus dem Grab der Familie Saties von Vulci (sog. François-Grab), das um 340—330 v. Chr. zu datieren ist.

Der 150. Jahrestag der Eröffnung der etruskischen Sammlung der Vatikanischen Museen war Anlaß für eine Sonderausstellung, in der neben den Originalmalereien, die im vorigen Jahrhundert von den Grabwänden abgenommen wurden, sich heutzutage in Rom in Privatbesitz befinden und nur mit Sondererlaubnis besichtigt werden können, auch Teile der Ausstattung, die Abzeichnungen und die Inschriften vorgestellt wurden. Für die Ausstellung wurde von mehreren Autoren unter der Leitung von F. BURANELLI auch eine Veröffentlichung vorbereitet, die die Geschichte des Grabes von seiner Entdeckung durch den Florentiner Archäologen A. François bis in unsere Tage darlegt. Das Buch ist mit zahlreichen erlesenen, z. T. farbigen Photos sowie mit Zeichnungen und Karten ausgestattet. (Photo fig. 7 auf S. 95 ist seitenverkehrt.) Eine Karte mit einem geologischen Profil des Bodens, aus dem das Grab herausgeschnitten wurde, wäre ebenfalls wünschenswert gewesen und hätte die

detaillierte Beschreibung von V. ANTONELLI (249 ff.) illustriert. — F. BURANELLI bringt die sehr interessante Geschichte der Entdeckung des Grabes sowie die Aufteilung seiner Ausstattung, die von verschiedenen Museen angekauft wurde: die Käufe lassen sich durch Archivalien gut belegen. Seine Annahme, die Gebeine der früher verstorbenen Familienangehörigen seien vom oberen zum unteren, neuerrichteten Grab — dem eigentlichen Françoisgrab — überführt und hier in der Kammer V neu beigesetzt worden, ist durchaus annehmbar und macht das Zumauern jener Kammer gut verständlich. Zusammen mit H. BLANCK und A. MAGGIANI legt B. auch die zahlreichen Kopien der Malereien vor, die man im vorigen Jahrhundert herstellte und die sich heute in verschiedenen Sammlungen befinden. Technische Daten bzw. ein Bild der notwendigen modernen Restaurierungsarbeiten am Grab legen jeweils N. GABRIELLI, V. ANTONELLI und C. FORNACIARI, B. JATTA dar. Die eingehende Beschreibung der Malereien stammt aus der Feder von F. RONCALLI: Die für ihr Verständnis notwendigen Hinweise auf großgriechische Vorlagen hätte man durch Bilder veranschaulichen können. Wie oberflächlich man bislang das Grab untersuchte, zeigt die Feststellung von P. TAMBURINI, wonach noch in den Jahren 1985 und 1986 im Grab weitere Inschriften entdeckt wurden. Die Beschäftigung mit den Inschriften ermöglichte es T. festzustellen, wo der Auftraggeber des Grabes, Vel Saties, beigesetzt wurde. Der von M. CRISTOFANI verfaßte Abschnitt ist breit angelegt. C. beschäftigt sich mit der Kunst von Vulci zwischen klassischer und hellenistischer Epoche, d. h. jener Epoche, in der auch die Malereien des Saties-Grabes geschaffen wurden: Hier sei der Einfluß aus dem großgriechischen Raum besonders spürbar. M. PALLOTTINO untersucht den Inhalt der Malereien unter Heranziehung der antiken Überlieferung, über deren Glaubwürdigkeit man freilich in den Einzelheiten unterschiedlicher Meinung sein kann. P. betont den Unterschied zwischen den Malereien mit der Darstellung der Vipinas-Unternehmungen und denen mit der Darstellung des Troianer-Opfers. Diese habe noch mythischen, der Vipinas-Zyklus hingegen historischen Charakter, stehe doch der näheren Erläuterung desselben eine historische Überlieferung zur Verfügung: der Vipinas-Zyklus habe einen historischen Hintergrund und einen historischen Kern, der nur im Laufe der Zeit in die Welt des Mythos entrückt wurde. Man wird sich diesbezüglich allerdings fragen, ob der Auftraggeber bzw. der antike Gelehrte, der die Vorlage für die Malereien vorbereitete, auch einen inhaltlichen Unterschied zwischen den beiden Zyklen gesehen hat; für ihn war nämlich das Troianer-Opfer ebenso historisch wie die Unternehmungen Vipinas, denn er hat zwischen Homer und der Überlieferung, die durch Livius und Tacitus auf uns kam, nicht unterschieden. Die Überlieferung über die Vipinas-Unternehmungen hat zweifellos einen historischen Hintergrund (Pallottino, 228 f.), aber auch die des Troianer-Opfers hat einen solchen besessen. Ob beide auch einen historischen Kern hatten, ist eine andere, von der ersten zu trennende Frage, die aufgrund der Quellenlage untersucht werden muß. Vorsichtig nimmt P. (225 ff.) einen historischen Kern für den Vipinas-Zyklus an, eine Vorsicht, die die Rezensentin durchaus teilt, obwohl ihrer Meinung nach die Gefäßinschriften aus Veii mit dem Namen eines A. Vipinas nicht ohne weiteres seine Historizität beweisen, ebenso wie auch die inschriftlich belegten Namen der homerischen Helden auf griechischen Gefäßen ihre Historizität nicht beweisen. Dennoch stehen wir hier vor Malereien, die das Herausragen des Vel Saties und seiner Sippe in eindrucksvoller Weise verherrlichen und die eine so eingehende Behandlung, wie wir sie in diesem Buch finden, durchaus rechtfertigen.

Luciana AIGNER FORESTI

MICHAEL WÖRRLE, *Stadt und Fest im kaiserzeitlichen Kleinasien. Studien zu einer agonistischen Stiftung aus Oinoanda*. (Vestigia 39) C. H. Beck, München 1988. X, 268 S., 6 Taf.

Der Fund der Inschrift des C. Iulius Demosthenes im Jahre 1967 durch J. Borchhardt war eine der großen epigraphischen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte. W. hat nun durch seine Bearbeitung die Inschrift, die die Stiftung des Festes der Demostheneia in Oinoanda behandelt, in vorbildlicher Weise für die Wissenschaft erschlossen, auch wenn er selbst betont, daß er nicht alles ausgeschöpft habe und keinen zusammenhängenden Kommentar biete. Aber er erwägt den Aussagewert des Dokumentes nach allen wesentlichen Richtungen hin und gewinnt ihm eine Fülle von Aussagen ab, die unser Bild des kaiserzeitlichen Städtewesens im 2. Jh. n. Chr. im Osten des Reiches wesentlich bereichern. Auf Grund umfassender Detailkenntnisse stellt er seine Untersuchungen stets in das Ganze dessen, was wir über die Städte Kleinasiens wissen, und greift bei Bedarf noch weit darüber hinaus. W. legt zuerst den Text des umfangreichen Denkmals und parallel dazu eine — hier sehr nötige — deutsche Übersetzung vor (3 ff.). Es folgen urkundentechnische Bemerkungen (22 ff.). Der die Inschrift

einleitende Kaiserbrief trägt das Datum des 29. Aug. 124 in Ephesos; damit ist erstmals ein sicherer terminus post quem für die Abreise Hadrians aus Ephesos gewonnen (34f.). Ergiebig ist die Inschrift auch für Namen und Daten der lykischen Bundespriester und der Statthalter von Lycia-Pamphylia (35 ff.). W. kann zeigen, daß Termessus Minor und Oinoanda nicht zwei verschiedene Poleis (und auch nicht Oberbegriff und Teil bezeichnen, sondern daß οἱ Τερμηδεῖς οἱ πρὸς Οἰνοάνδοις der Name für die Volksversammlung von Oinoanda war (45 ff.). Auf prosopographische Untersuchungen zu C. Iulius Demosthenes (55 ff.) und anderen in der Inschrift genannten Persönlichkeiten (69 ff.), in denen wir einen Blick tun in die durch mannigfache Verwandtschaft und Verschwägerung verbundene Oberschicht, folgt die Untersuchung unseres Wissenszuwachses für die städtischen Institutionen von Oinoanda (77 ff.). Besonders hervorzuheben sind hier die Ergebnisse für das Verhältnis der Begriffe *σπομετρούμενοι*, „Fünfhundert“ und *Bule* (123 ff.) sowie die wichtigen Nachrichten für die Chora von Oinoanda (mit neuen Ortsnamen, 135 ff.). Die wirtschaftlichen Grundlagen und der Rechtsschutz für die Stiftung (151 ff.) werden ebenso eingehend betrachtet wie das Festpersonal (183 ff.). Ein geistesgeschichtlich wertvolles Kapitel über „Das Fest des Demosthenes“ (227 ff.) beschließt das Buch; die Stiftung erlaubt uns einen Einblick in die Absicht der städtischen Oberschicht, die Heimatgemeinde an spezifisch griechischer Kultur teilnehmen zu lassen. Diese Kultur ist rückschauend auf die Zeit des 5. und 4. Jh. ausgerichtet, soll aber im Sinne eines ungebrochen weiterlebenden Hellenismus nicht als museales Schaustück, sondern als lebendiger Besitz erfahren werden.

W. hat mit bewundernswerter Gelehrsamkeit ein Werk geschrieben, das nicht nur für Kleinasien grundlegend ist, sondern darüber hinaus unser Wissen von der Kulturgeschichte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts dankenswert ergänzt.

Gerhard DOBESCH

NADIA BERTI, *La guerra di Cesare contro Pompeo. Commento storico a Cassio Dione, libri XLI—XLII, 1—2*. Editoriale Jaca Book, Milano 1987. Prima edizione italiana marzo 1988. 170 S.

Cassius Dio ist fast ein Jahrhundert im Schatten gestanden und findet erst in den letzten Jahren wieder erhöhte Aufmerksamkeit bei der Forschung. Sehr viel ist noch zu arbeiten bei diesem für uns so wichtigen Autor, der ein außerordentlich reiches Feld auch für quellenkundliche Untersuchungen darstellt. In diesem Sinne wird jeder, der an Caesarfragen interessiert ist, das Erscheinen von B.s Buch begrüßen. Wird hier doch einem schmerzlichen Desiderat Genüge getan und wenigstens für einen Teil des dionischen Werkes ein historisch-quellenkundlicher Kommentar vorgelegt, und zwar für jene Abschnitte, die den Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius behandeln, vom Ultimatum bis zu den abschließenden Betrachtungen nach der Schlacht von Pharsalos. B. betont die außerordentliche Wichtigkeit Dios, der uns Material aus zeitgenössischen Quellen aufbewahrt hat und uns Einblicke einestils in die Geschichtsschreibung des 1. Jh. v. Chr., andernteils in den Propagandakampf der Jahre 49—48 gibt.

Dem eingehenden Kommentar, der Dios Text mit den anderen Berichten vergleicht, ist eine gehaltvolle Einleitung vorangestellt, in der B. zwei Dinge herausarbeitet: die von Dio benützten Quellen und seine eigene historiographische Leistung. Sie betont, daß er von Livius unabhängig ist, eine sehr wichtige und dankenswerte Erkenntnis, die auch meinen Erfahrungen entspricht. In B.s Sicht verwendete Dio zwei einander widersprechende Quellen. Die eine war anticaesarisch und senatsfreundlich; es handelt sich um einen komplexen und vielschichtigen, aber äußerst gut informierten Autor, der wohl selbst an den Kampagnen teilnahm und vielleicht zum weiteren Kreis um Pompeius gehörte. B. möchte ihn vermutlich mit Scribonius Libo identifizieren. Dios zweite Quelle war in geradezu „orthodoxer“ Weise caesarfreundlich und gab die Motive der caesarischen Propaganda wieder. Ihre Identität muß offenbleiben, doch hält B. Asinius Pollio für einen möglichen Kandidaten. Auch mir hat sich Pollio als eine wahrscheinliche Quelle für Dios Darstellung der Monarchie Caesars ergeben. Künftige Forschung wird klären müssen, ob Dio auch sonst mit einer Kontaminierung zweier Quellen arbeitete. Das Problem, ob vielleicht wenigstens ein Teil der von B. festgestellten dionischen Mischung von pro- und anticaesarischen Aspekten auf einen Autor zurückgeht, der mit dem Motiv einer „doppelten Beleuchtung“ arbeitete, kann im Rahmen dieser Besprechung nur angedeutet werden. Sehr aner kennenswert ist auch, daß B. Dios originale Leistung herausstellt. Er begnügte sich nicht mit Referieren und Mischen der Quellen wie ein Kompilator, sondern er verarbeitete sie und gestaltete seinen Stoff. Sein Eigenbeitrag lag daher verständlicherweise auf rhetorischem Gebiet, nämlich in der Dramatisierung, in den Reden, den Exkursen und Anekdoten.

Gerhard DOBESCH

RAPHAELA DREXHAGE, *Untersuchungen zum römischen Osthandel*, Rudolf Habelt, Bonn 1988, 162 S.

Diese fleißige und lesenswerte Dissertation führt einen zu weitgespannten Titel. In Wahrheit handelt es sich um eine Monographie zum Osthandel Palmyras. Nur in einem vorangeschickten Überblickskapitel (3ff.; daher auch in der Zusammenfassung 143) ist auch von dem Handel über den Indischen Ozean von Arabien und Ägypten nach Indien sowie von der Weihrauchstraße ins Land der Nabatäer die Rede. Als Beginn der Untersuchungen (22ff.) werden die 41 Inschriften vorgestellt, denen wir Aufschlüsse über den Karawanenhandel Palmyras verdanken. Die Karawanen zogen von Palmyra an den Persischen Golf, wo Spasinu Charax ihr wichtigstes Anlaufziel war, und wieder zurück. Es machte sich wohl jährlich eine sehr große, zusammenfassende Karawane auf den Weg, deren Rückkehr ein einschneidendes Ereignis im Leben der Stadt war. D. untersucht die bezeugten Stationen auf der Route, in denen palmyrenische Handelsniederlassungen bestanden (61 ff.), geht aber darüber hinaus auch auf die Bezeugungen für die Elymais und für Nordwestindien ein; letztere zeigen, daß die Palmyrener sich nicht ausschließlich mit dem Transithandel begnügten. Blütezeit des palmyrenischen Handels war das 2. Jh. n. Chr. Eingehend befaßt D. sich mit der Organisation des Karawanenhandels, den uns bezeugten Funktionären in der Führung der Karawane (90 ff.), dem Begleitschutz, der im wesentlichen von den Palmyrenern selbst gestellt wurde, was vielleicht auch für jenen Teil der Route gilt, der auf parthischem Territorium verlief (105 ff.), und der Zollerhebung (120 ff.). Ein eigener Abschnitt ist den besonders wichtigen Persönlichkeiten Soadas und Marcus Ulpius Yarhai gewidmet (101 ff.). Eine Betrachtung über das Auf und Ab des palmyrenischen Handels im großen Zusammenhang der römisch-parthischen Beziehungen (126 ff.) und eine Zusammenfassung (143 ff.) beschließen die Arbeit.

Gerhard DOBESCH

PIERRE CABANES, *Les Illyriens de Bardylis à Genthios (IV^e—II^e siècles avant J. -C.)*. Regards sur l'histoire — Histoire ancienne. Sedes, Paris 1988. 342 S.

Unsere Kenntnisse Altilyriens erfahren durch Ausgrabungen und Neufunde einen ständigen Zuwachs. In dieser Situation bietet C.s Buch in erwünschter Weise Zusammenschau und Überblick. Meist beschränken sich die modernen Darstellungen der illyrischen Geschichte auf die Auseinandersetzungen mit Rom. Dieses Buch spannt den zeitlichen Rahmen weiter, es klammert nur die älteste Geschichte aus, beginnt mit Bardylis im 4. Jh. und verfolgt die Geschichte der Illyrier weiter bis zum Sieg Roms in der Mitte des 2. Jh. v. Chr. Zugleich beschränkt es sich auf Südillyrien, das direkten Kontakt mit der griechischen Kultur hatte. Oft wird die Geschichte Illyriens nur als Geschichte seiner Beziehungen zu den südlichen Nachbarn gesehen und interessieren die Illyrier vor allem als Gegner der Makedonen, Epiroten und Römer. C. will mehr, es geht ihm um eine möglichst vollständige, auch innere Geschichte Südillyriens und seiner Staatsbildungen; die Illyrier werden nicht nur als Feinde der großen anderen Völker, sondern um ihrer selbst willen betrachtet. Gerade dafür lassen uns freilich die einseitigen literarischen Quellen oft im Stich, und demgemäß wird von C. das archäologische, numismatische und epigraphische Material stärker herangezogen. Die Geschichte Südillyriens zeigt sich als eine Abfolge immer neuer Anstrengungen, eine feste Zentralgewalt zu gründen; Zeiten der Schwäche unterbrechen diese Bestrebungen, wobei hier auf das Wechselspiel mit dem Eingreifen auswärtiger Mächte hinzuweisen ist. So spannt sich der Bogen von Bardylis über Glaukias und Agron bis hin zu Pleuratos und Genthios (87 ff.; 255 ff.). Zugleich wird herausgearbeitet (183 ff.), daß das 4., 3. und 2. Jahrhundert auch Zeugen einer tiefgehenden ökonomischen und gesellschaftlichen Umstellung wurden, nämlich des Übergangs vom Hirtenum zu verstärkter Seßhaftigkeit und Ackerbau, ja zur städtischen Lebensweise. Hingewiesen sei auch noch auf die ausführliche Behandlung des illyrischen Territoriums (13 ff.), seiner Südgrenze und der Grenze gegen Makedonien und Thrakien, sowie der Stämme Südillyriens (61 ff.) und der griechischen Kolonien (51 ff.).

Gerhard DOBESCH

Ursula ORTMANN, *Cicero, Brutus und Octavian — Republikaner und Caesarianer. Ihr gegenseitiges Verhältnis im Krisenjahr 44/43 v. Chr.* (Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Alte Geschichte, Heft 25) Bonn: Dr. Rudolf Habelt GmbH 1988, 559 S.

Diese kluge und gelehrte Dissertation, die unter der Leitung von Gerhard Wirth erarbeitet wurde, stellt von den großen Persönlichkeiten des Jahres nach der Ermordung Caesars drei in den Vordergrund: Cicero,

Brutus und den jungen Octavian. Antonius erscheint nur in der Spiegelung der verschiedenen Einstellung dieser drei ihm gegenüber. Die großen Gruppenfaktoren — der Senat und die Veteranen — bleiben entsprechend dem Grundansatz der Arbeit und ihrer Erkenntnisintention mit Recht eher außerhalb der Betrachtung. Es geht O. in erster Linie um das Verhältnis des Cicero und des Brutus zu Octavian sowie um das damit eng zusammenhängende Verhältnis zwischen Cicero und Brutus. Wertvoll ist etwa die Analyse der verschiedenen Phasen in der Haltung des Brutus; O. sucht so die bekannten Inkonsistenzen in dessen Stellungnahmen zu erklären. Ein großes Verdienst der Arbeit liegt auch in den eingehenden, umfangreichen und detaillierten Interpretationen der antiken Quellen. Hier wird Wort für Wort sorgfältig und besonnen erwogen und auf seinen Aussagewert geprüft, wobei der Komplexität der Situationen und Äußerungen mit Geschick Rechnung getragen wird.

Vereinfacht stellt sich die jeweilige Ausrichtung der drei Politiker in den Jahren 44 und 43 so dar: Cicero ist gegenüber Antonius ein kompromißloser, gegenüber Octavian ein kompromißbereiter Republikaner. Bei Brutus liegt es gerade umgekehrt, er ist gegenüber Antonius zur Verständigung bereit und hat für den jungen Caesar nichts als Ablehnung und Mißtrauen. Octavian aber zeigt sich in dieser Zeit generell als kompromißbereiter Caesarianer. Im Verhältnis zwischen Cicero und Octavian unterscheidet O. fünf Phasen, die vom ersten Kennenlernen und der Annäherung über die Zusammenarbeit und die Verselbständigung Octavians bis zum Bruch führen. Brutus mißbilligte Ciceros Politik gegenüber Octavian aufs schärfste. Das Verhältnis zwischen Cicero und Brutus war stets spannungsreich und dem Wechsel unterworfen.

Eine Bemerkung am Rande: Daß die Aussage, es gebe nichts, was Octavian um der *laus* und der *gloria* willen nicht tun würde, impliziert, daß „Eigeninteresse ... als Beweggrund für Octavians Taten“ erscheint (142 f.), glaube ich nicht. „*Laus*“ und „*gloria*“ sind Begriffe, die, wenn sie dem wahren, echten Ruhm gelten, bei Cicero sehr positiv gesehen werden und mit Leistungen für die *res publica* untrennbar Hand in Hand gehen (Marcellusrede!). — Ein störender Druckfehler: 282 Z. 3. v. o. ist „Netzes“ statt „Nutes“ zu lesen.

Gerhard DOBESCH

Bernhard GOLDMANN, *Einheitlichkeit und Eigenständigkeit der Historia Romana des Appian*. (Beiträge zur Altertumswissenschaft, Bd. 6) Hildesheim, Zürich, New York: Olms—Weidmann 1988, 147 S.

Diese nützliche Untersuchung, die teilweise überarbeitete Fassung einer Göttinger Dissertation bei C. J. Classen, hat sich nicht die Probleme der appianischen Quellenautoren als Thema gestellt, sondern will die Persönlichkeit Appians und seine historiographischen Grundsätze und Kategorien aus dem vorliegenden Werk erkennen, sie fragt nach dem Wert und der Eigenart des Historikers Appian. Es geht ihr also, um einen bekannten Titel zu variieren, um das Appianische im Appian. Vier große Fragenkreise werden herausgehoben. Zuerst behandelt G. das Problem, welche Rolle die Faktoren, die Appian im Proömion als Gründe für die Größe Roms nennt — die Wohlberatenheit, die Zähigkeit und das maßvolle Verhalten —, im Werk selbst noch spielen und inwieweit sie Berücksichtigung finden. Hierauf wendet er sich der Behandlung des Irrationalen bei Appian zu, der Rache und dem Neid der Götter, dem göttlichen Einfluß auf politische und militärische Geschehnisse, der Rolle der Verblendung und der Rolle der Tyche. Als drittes folgt die Zusammenstellung rationaler strategischer Maximen und Grundbegriffe, deren Anwendung Appian immer wieder untersucht und durch die er militärischen Erfolg oder Mißerfolg zu erklären sucht. Obwohl selbst in kriegerischen Fragen mehr Laie als Fachmann, kennt er doch eine Reihe von Vorgangsweisen (Vorbildfunktion des Feldherrn, schnelles und überraschendes Handeln, den Kampf mit erschöpften Truppen usw.), die er in seinem Werk wiederholt nennt und in einheitlicher Weise verwendet. Er folgt dabei literarischen Vorbildern und der militärtheoretischen Fachliteratur. Als letztes geht G. den von Appian für seine griechischen Leser eingeblendeten Erklärungen römischer Sachverhalte nach, die sichtlich von ihm selbst stammen und so am ehesten Einblick in seine persönliche Arbeitsmethode ermöglichen.

G. kommt zu dem Ergebnis, daß in allen vier Bereichen Appian sich seiner Quellen in selbständiger Weise bediente. Auch ist der Historiker nicht ohne Erfolg bemüht, seinem Werk so den Charakter der Einheitlichkeit zu verleihen. Besonders beobachtet er den Übergang zum Prinzipat und stellt die Bürgerkriegswirren in Gegensatz zu dem inneren Frieden seiner Zeit. Im Streit um rationale und irrationale Faktoren des historischen Geschehens gelingt ihm freilich keine einheitliche Stellungnahme. Insgesamt aber zeigt sich in Appians Werk eine beachtliche

Eigenständigkeit, und er ist „bei weitem nicht der geistlose Abschreiber ..., für den er lange gehalten wurde“ (117). G. hat mit seinem Buch einen erfreulichen Zuwachs der ohnehin nicht allzu reichlichen Appian-Literatur geliefert.

Gerhard DOBESCH

Jochen BLEICKEN, *Geschichte der römischen Republik*. 3., überarbeitete Aufl. (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 2) München: R. Oldenbourg-Verlag 1988, 297 S.

In der bewährten Reihe von Oldenbourgs Grundriß der Geschichte, die nach dem Verlagskonzept in relativ kurzen Zeiträumen immer wieder dem neuen Forschungsstand angepaßt werden soll, legt B. nunmehr schon die dritte, wesentlich erweiterte und spürbar überarbeitete Auflage seiner Geschichte der römischen Republik vor. Wie es der Anlage entspricht, zerfällt der Band in drei Teile: eine Darstellung der Geschichte, eine Zusammenfassung des Forschungsstandes, der Diskussion und wesentlicher Probleme, sowie ein chronologisch-sachlich gegliedertes Literaturverzeichnis. Diese beiden letzten Teile, auf denen der Schwerpunkt liegt, haben in der neuen Auflage die stärksten Eingriffe erfahren.

Der Rahmen des Buches spannt sich vom frühen 1. Jahrtausend v. Chr. bis einschließlich des Zweiten Triumvirates. Der Darstellungsteil (1—93) ist zügig geschrieben und gibt einen komprimierten Überblick über die Geschichte der Republik, der als erste Einführung in den Stoff dienen kann. Ungleich wichtiger, auch der Intention des Verfassers nach, ist der Forschungsbericht (95—219). Er ist stark selektiv und subjektiv gehalten, was insoweit kein Schade ist, als es für den Mitforscher von Belang ist, zu einzelnen Problemen die Stellungnahme B.s zu erfahren. B. stellt bewußt einige besonders wichtige Fragen in den Vordergrund und behandelt sie breiter, so z. B. das Imperialismusproblem, den Ausbruch des Zweiten Punischen Krieges und den Beginn der politischen Krise unter Ti. Gracchus. Das Literaturverzeichnis (221—275) bietet eine Auswahl aus der modernen Literatur ohne Anspruch auf Vollständigkeit; manches Wichtige fehlt hier. Dankenswert ist, daß B. auch die Quellenproblematik in seine Untersuchungen einbezieht, bedauernd ist, daß dies — etwa mit Ausnahme der römischen Frühzeit — nur in sehr kursorischer Weise geschieht und wir beispielsweise über die schwierigen Fragen der Quellen Plutarchs, Appians und Dios für das 1. Jh. v. Chr. kaum etwas erfahren. Insgesamt aber ist ein lesenswertes und interessantes Buch entstanden, das auch dem Fachmann etwas zu sagen hat und von ihm dankbar benützt werden wird.

„Es kam daher auf die Auswahl an, und in ihr liegt auch die eigentliche Problematik“ (1). B. hat das selbst gesehen und sagt auch offen, daß er manches Belangvolle weglassen mußte, und daß auch das Aufgenommene nicht immer angemessen behandelt werden konnte. Daß eine solche Auswahl und Darstellung stark persönlich gefärbt werden mußte, versteht sich von selbst. Den ersten Stein soll derjenige werfen, der sich zutraut, es besser zu machen. Ich nicht.

Gerhard DOBESCH

Werner DAHLHEIM, *Geschichte der römischen Kaiserzeit*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 3) München: R. Oldenbourg-Verlag 1989, 310 S.

Derselben Reihe wie das soeben besprochene Buch von J. Bleicken gehört auch dieser Band an und er hat dieselben Vorzüge aufzuweisen. Er zerfällt ebenfalls in drei Abschnitte, die historische Darstellung (1—139), den Forschungsteil (141—247) und das Literaturverzeichnis (249—287); nur der zweite und dritte Teil wurden von der Überarbeitung zur zweiten Auflage betroffen. Anzuerkennen ist, daß hier die Behandlung der Quellen eingehender ist als im Republikband. Für D. gilt ebenfalls, was oben von der Problematik jeder Auswahl gesagt wurde. Großes Lob verdient auch der darstellende Teil, der hier etwas ausführlicher gehalten ist. Er ist so angeordnet, wie es der Kaiserzeit mit ihren von der Republik deutlich getrennten Lebensgesetzen entspricht: D. gibt keine Kaisergeschichte, sondern eine Reichsgeschichte auf breiter Grundlage. Konsequenterweise folgt er daher nicht einem chronologischen Schema, sondern gliedert seinen Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten. So entsteht ein weit gefächertes Bild des Imperiums; da der Spätantike ein eigener Band vorbehalten ist, umfaßt dieses die ersten drei Jahrhunderte mit Ausblicken bis zu Konstantin. Um die Weite der Betrachtungsweise zu zeigen, gebe ich einen Überblick über die Kapitel: die augusteische Erneuerung der Republik und das Bündnis

des Kaisers mit dem Senatorenstand ; die rechtlichen, politischen und sozialen Grundlagen der Monarchie, ihre sakrale Komponente und ihre Repräsentation; die politischen Eliten des Reichsadels (Senatoren- und Ritterstand) und die kommunalen Oberschichten, ihre Loyalität und ihre sozialen Pflichten; die Städte mit ihrem gesellschaftlichen Leben und der Bauernstand; das Heer; die Expansion und die Ziele, Grenzen sowie Mittel der Außenpolitik; der Zustand der Provinzen und die Herrschaftsmittel Roms (Provinzialisierung, Stadtpatronat, Urbanisierung); das Christentum bis hin zum Bündnis zwischen Staat und Kirche. Ähnlich gegliedert sind der Forschungsteil, der von einem wertvollen historischen Rückblick und einem Quellenkapitel eingeleitet wird, und die Literaturliste. So wie bei Bleicken sind D.s Ausführungen keineswegs nur für Studenten und Lehrer nützlich, sondern auch für den Spezialisten von Interesse und geben ihm ein willkommenes Arbeitsinstrument an die Hand. Freilich kann man nicht mit allen geäußerten Meinungen einverstanden sein. So scheint mir etwa das Christenkapitel in wesentlichen Punkten nicht geglückt. Bei den Literaturangaben zu den antiken Quellen sind mit Vorliebe sekundäre Ausgaben (wie Loeb, weil sie zweisprachig ist) genannt; beispielsweise fehlt bei Dio die Erwähnung Boissevain's (256), den man gegebenenfalls doch statt Loeb in den Händen von Dissertanten sehen möchte. Für die Augustusbiographie des Nikolaos wäre der Kommentar von B. Scardigli zu erwähnen gewesen (254 f.). H. Volkmann's unentbehrliche Ausgabe der *Res gestae* fehlt 250 f. bei der Literatur (vgl. aber 174).

Gerhard DOBESCH

Karl Dietrich BRACHER, *Verfall und Fortschritt im Denken der frühen römischen Kaiserzeit. Studien zum Zeitgefühl und Geschichtsbewußtsein des Jahrhunderts nach Augustus.* (Studien zu Politik und Verwaltung, Bd. 21) Wien, Köln, Graz: Böhlau-Verlag 1987, 348 S.

Der Name Karl Dietrich Bracher hat einen guten Klang in der Geschichtsforschung, und wenn dieser Gelehrte auch seine späteren Leistungen auf dem Gebiet der neueren Geschichte vollbracht hat, so ist er doch, wie so viele Geschichtsdenker, von der Alten Geschichte ausgegangen. Das lebendige Zeugnis dafür halten wir hier in Händen, eine unveränderte Neuauflage (die erste im Druck) seiner Dissertation von 1948 — und es ist wirklich ein lebendiges Zeugnis. Das wird wohl ein seltener Fall sein, daß eine Doktorarbeit sich auch noch nach vierzig Jahren so frisch, so geistvoll und so sehr von dem Atem großer Geschichtsschreibung belebt darstellt. Dem Verlag Böhlau wird man Dank wissen, daß er diese wichtige, ja unentbehrliche Arbeit in sein Programm aufgenommen hat.

B. hat sich ein Thema gewählt, das ihn mitten ins Zentrum der Geschichte der politischen Denkers führt. Er spannt den Bogen von der ausgehenden Republik und der augusteischen Epoche bis in die Zeit Trajans. Mit „Verfall“ meint B. alle die vielfältigen Ansichten und Meinungen über Dekadenz und Untergang Roms, mit „Fortschritt“ bezeichnet er den Glauben an die Ewigkeit Roms und des Reiches, an die Ewigkeit des Kaisers und die Bejahung des kaiserlichen Regimentes. Er sieht deutlich, daß beide Phänomene aufeinander bezogen sind, ja gleichsam polare Lösungen darstellen, die einem zu allen Zeiten in den Menschen wirksamen Grundmuster entsprechen und auch so, in einander verschränkt, gleichzeitig in einem einzelnen Individuum auftreten können.

Was er hier bietet, ist große Geistesgeschichte, die in einer Unzahl von einzelnen Interpretationen — die literarischen Quellen stehen dabei voran, erst mit Abstand folgen Inschriften und Münzen — die Probleme der antiken Kulturkritik, des politischen und kulturellen Krisenbewußtseins, des Individualismus mit einer gewissen inneren Loslösung von Rom, Kritik am Imperialismus und Verfallsgefühl in Sitten und Religion ebenso umfaßt wie den Glauben an Fortschritt in der geistigen Kultur, stolzes Selbstbewußtsein in den materiellen Großleistungen, Senecas sittlichen Optimismus (bei politischem Pessimismus), die Frage des Kreislaufes in der Entwicklung und den politischen Optimismus der Kaiserherrschaft bis hin zum „gelenkten Fortschrittbewußtsein“. B. stellt bewußt die römischen Stimmen in den Vordergrund und läßt die des griechischen Ostens zurücktreten. Er selbst empfindet sein Buch als Beitrag zum vielschichtigen Problem römischen Geschichtsbewußtseins. Dabei ist es eine immense Stofffülle, die er tatsächlich in den Griff bekommt und zu einer fesselnden Darstellung des kaiserzeitlichen Selbstverständnisses gestaltet. Sie liest sich oft geradezu spannend, denn sie ist mit immer wacher Aufmerksamkeit, mit immer wacher, mitfühlender Anteilnahme geschrieben. Er sieht sich der Frage konfrontiert, daß die negativen Stimmen nicht nur der Zahl nach, sondern auch qualitativ überwiegen, sieht andererseits aber auch, wie die offizielle Gewalt ideologisch um die Überwindung des Verfallsgefühles ringt, um im Zeichen eines Fortschrittgedankens eine zufriedene und damit fügsame Haltung der Untertanen zu bewirken.

B.s. Buch ist eine sehr empfehlenswerte Lektüre für alle, denen an antiker Geistesgeschichte gelegen ist. Mit der Behandlung von Dekadenproblem, Untergang Roms und Ewigkeit Roms greift es nicht nur in schwierigste Bereiche der wissenschaftlichen Diskussion ein, sondern gibt auch einen Beitrag zum Werden jener Romidee, die es vermochte, „Rom dann in der Weltgeschichte des Geistes doch jene Ewigkeit zu sichern, die es als historische Realität nicht zu behaupten vermochte“ (41).

Gerhard DOBESCH

Peter HERZ, *Studien zur römischen Wirtschaftsgesetzgebung. Die Lebensmittelversorgung.* (Historia Einzelschriften Heft 55) Wiesbaden, Stuttgart: Franz Steiner-Verlag GmbH 1988, 403 S.

H. hat zu seinem Thema jene gesetzgeberischen und sonstigen staatlichen Maßnahmen gemacht, die auf die Gewährleistung der Versorgung Roms mit den notwendigen Lebensmitteln zielten; später trat neben die alte Welthauptstadt dann Konstantinopel, doch bezieht H. auch andere Großstädte in den Kreis seiner Betrachtungen ein. Er behandelt in seinem umfangreichen, grundgelehrten Buch das Problem auf breitester Grundlage. Er beginnt mit der Zeit der Republik, die sich mit diesem Fragenkreis nur zögernd befaßte. Pompeius war auch mit seiner *cura annonae* ein Vorläufer der Kaiserzeit. Augustus widmete sich dieser Aufgabe mit großem Eifer, denn er war bestrebt, die Leistungsfähigkeit seines Systems, seiner *res publica restituta*, gegenüber der alten Republik zu erweisen. Die schweren Krisen zu Ende seiner Regierungszeit führten dann schließlich zur Einsetzung eines *praefectus annonae*. H. verfolgt die auf die Versorgung Roms bezüglichen Maßnahmen Schritt für Schritt für alle Kaiser und Perioden der Prinzipatszeit. Angemerkt sei etwa, wie sich die Regierung des Claudius als klug und initiativ erweist. Die Kaiser standen dabei vor dem grundsätzlichen Problem, daß die private, auch die wirtschaftliche, Freiheit ihrer Untertanen nicht verletzt werden durfte, wenn schon die politische Freiheit im wesentlichen verloren war. In dieser Lage schlugen sie den Weg ein, durch Schaffung von Anreizen und Privilegien die privaten Unternehmer zu motivieren. Diese wirtschaftliche Freiheit ging erst in der Notzeit des 3. Jhs. verloren, als das Reich immer mehr auf den Gesichtspunkt einer ständigen Notlage hin organisiert wurde. Das bedeutete einen umfangreichen Verwaltungsapparat, der mit den üblichen, inhärenten Nachteilen verbunden war, daß er sich als teuer und korruptionsanfällig erwies. H. bezieht auch die ganze Spätantike in den Kreis seiner Betrachtungen ein und spannt den Bogen bis zu den Nachfolgern des Theodosius, ja bis zu Anastasius und zum Ostgotenreich.

Eine beachtenswerte Zahl einzelner Interpretationen und Beobachtungen machen dieses Buch zu einer Fundgrube für die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte. Doch zieht auch die politische Geschichte Nutzen aus ihm. Und es ist nicht das kleinste Verdienst dieser verdienstreichen Arbeit, den Blick dafür geschärft zu haben, daß trotz aller Schwachstellen und Anfälligkeiten die Regelung und Organisation der Lebensmittelversorgung durch so lange Jahrhunderte eine imponierende Leistung des Staates der Kaiserzeit war.

Gerhard DOBESCH

Dorit SCHÖN, *Orientalische Kulte im römischen Österreich.* Wien, Köln, Graz: Böhlau-Verlag 1988, 367 S., 32 Taf.

Diese nützliche, auf eine Anregung von E. Walde zurückgehende Arbeit beschäftigt sich mit den Kultzeugnissen orientalischer Götter in den heute österreichischen Teilen von Pannonien, Noricum und Raetien. Die ägyptischen Götter bleiben ausgeklammert. Sch. gibt einen wichtigen Beitrag zur Religionsgeschichte des antiken Österreich, zugleich auch einen Beitrag zu unserer Kenntnis von der Ausbreitung der orientalischen Kulte im Westen des Reiches. Dieses Phänomen hängt mit dem Niedergang der römischen Staatsreligion zusammen; in das so entstehende geistige Vakuum drangen die orientalischen Kulte ein. Seinen Höhepunkt fand dieser Vorgang in der Severerzeit. Am längsten hielt sich von diesen Kulturen der des Mithras, nämlich bis ins 4. Jh.

Der Katalogteil (13—202) stellt die einzelnen Funde vor, soweit sie noch auffindbar waren. Er ist nach Provinzen gegliedert, innerhalb der Provinzen nach Göttern. Auf dieser Basis bespricht dann der Textteil (203—326) der Reihe nach die Götter: Mithras, Iupiter Dolichenus, Iupiter Heliopolitanus, Kybele mit Attis, Sol, Iupiter Tavianus (aus Galatien), Sabazios. Iupiter K(asius) kann nur mit einem Fragezeichen erwähnt werden

(320). Sch. umreißt jeweils kurz, was wir über den betreffenden Gott und seinen Kult wissen. Hierauf wird ausführlich alles zusammengestellt, was uns die Funde von der Verehrung des Gottes in Österreich — wieder nach römischen Provinzen gegliedert — erkennen lassen, wobei die Ikonographie der Denkmäler ebenso berücksichtigt wird wie die Persönlichkeit der Dedikanten und die Form der Heiligtümer. Es zeigt sich, daß Mithras an Zahl und Qualität an der Spitze steht. Sein Kult, wohl von Soldaten importiert, wurde auch von der bürgerlichen Bevölkerung übernommen. Ihm folgt an Bedeutung Dolichenus, der ebenfalls auf militärischem Wege verbreitet und vom bürgerlichen Element akzeptiert wurde. In Carnuntum scheinen seine bildlichen Darstellungen eine ikonographische Sonderentwicklung anzuzeigen. Überhaupt erweist sich Carnuntum als das bedeutendste Zentrum orientalischer Kulte in Österreich.

Eingehende Indizes erschließen die fleißige und besonnene Arbeit, die eine begrüßenswerte Bereicherung unseres an sich so spärlichen Wissens um die Kultur- und Geistesgeschichte der Austria Romana ist.

Gerhard DOBESCH

CSANÁD BÁLINT, *Die Archäologie der Steppe. Steppenvölker zwischen Volga und Donau vom 6. bis zum 10. Jahrhundert*. Hrsg. v. FALKO DAIM. Wien, Köln: Böhlau 1989, 304 S.

Dieses mit großem Arbeitsaufwand erstellte, wichtige Buch behandelt die Steppenzeone von einschließlich dem Karpatenbecken bis zum Altaigebirge. Der zeitliche Rahmen ist das 6. bis 10. Jh. n. Chr., also die Jahrhunderte vom Auftreten der Alttürken in Mittelasien und der Awaren im Karpatenbecken bis zur ungarischen Landnahme und zum Ende des Chasarenreiches. Da wir für diese Zeit und diesen Raum fast keine schriftliche Hinterlassenschaft haben, stehen die archäologischen Quellen in der vordersten Linie. B. gliedert den umfangreichen Stoff in vier große Teile: 1. Osteuropa (mit Oguren, Chasaren, Petschenegen und anderen), 2. die Awaren, 3. die Ungarn, 4. die Türken. Auf eine kurze Darstellung des jeweiligen historischen Rahmens folgt in jedem der Teile die Aufarbeitung des Fundgutes (für „Osteuropa“ in weiterer lokaler Untergliederung). Durch vortreffliche Zeichnungen unterstützt, wird jeweils das wesentliche archäologische Material ausgebreitet und besprochen. Auf diesen Partien liegt der Hauptakzent des Buches. Siedlungsplätze, Wirtschaft und Kultur werden ebenso berücksichtigt wie Fragen der Glaubenswelt, der Bestattung und des Totenbrauchtums und die Probleme der Ethnogenese. Auch die kulturellen Beziehungen zu Byzanz, zum sassanidischen Persien und zu China werden in die Betrachtung einbezogen. Ein schwieriger Fragenkomplex von größter grundsätzlicher Bedeutung ist durch das Problem der Beziehung zwischen Objekt und Ethnos umschrieben; B. ist sich der Schwierigkeit einer volkstumsmäßigen Ausdeutung der Funde voll bewußt und bemüht sich, die hier leicht auftretenden Fehler zu vermeiden.

Der starke Material- und Literaturzuwachs der letzten Jahrzehnte läßt eine Übersicht, wie B. sie hier auf Grund eingehender Kenntnisse vorlegt, als höchst erwünscht erscheinen. Es handelt sich um eine handbuchartige Zusammenfassung, wie man sie als große Arbeits- und Orientierungshilfe begrüßen wird. Eine eingehende Bibliographie rundet das inhaltsreiche Werk ab.

Gerhard DOBESCH

I Cristiani e l'Impero nel IV secolo. Colloquio sul Cristianesimo nel mondo antico. Atti del Convegno (Macerata 17—18 Dicembre 1987). A cura di GIORGIO BONAMENTE e ALDO NESTORI. Università degli Studi di Macerata, Pubblicazioni della Facoltà di Lettere e Filosofia 47 = Atti di Convegni 9. Macerata 1988, 245 S.

Dieser schöne und gehaltvolle Band ist eine wertvolle Ergänzung der Literatur zum antiken Christentum. M. PAVAN gibt eingangs eine einleitende Betrachtung zum Verhältnis zwischen Christentum und römischem Reich im 4. Jh. (1—16). F. KOLB untersucht die Ideologie der Tetrarchenzeit und die Religionspolitik Diokletians (17—44). Die nächsten beiden Beiträge sind Eusebius von Caesarea gewidmet; S. CALDERONE behandelt sein politisches Denken (45—54), während A. NESTORI seine Nachrichten zum Ort des christlichen Kultes, zu den Kirchengebäuden, bespricht (55—61). K. ROSEN fragt nach den Beziehungen zwischen Kirche und Staat bei Hilarius von Poitiers (63—75). G. CIFRÒ bespricht den Problembereich von Romanisierung und Christianisierung (75—106). G. BONAMENTE betrachtet das Verhältnis der christlichen Kaiser zur Apotheose (107—142). Den politischen Vorstellungen des Ambrosius widmet M. SORDI ihre Aufmerksamkeit (143—154). F. PASCHOUD

geht der *Historia Augusta* als einem geistigen Zeugnis der letzten paganen Intellektuellen im Westen des Reiches nach (155–168). Die lateinische Historiographie christlicher Prägung von Lactanz bis Orosius bespricht G. ZECCHINI (169–194). C. TIBILETTI untersucht die Beziehungen zwischen Politik und Religion bei den Christenverfolgungen (195–203). P. MASTRANDREA behandelt das Urteil des heiligen Hieronymus über den Tod Senecas (205–207). L. BRACCESI fragt nach antirömischer Einstellung und christlicher Überzeugung im Werk des Ugo Foscolo (209–214). Eine reichhaltige Bibliographie von M. F. FENATI beschließt das interessante und anregungsreiche Buch.

Gerhard DOBESCH

ERICH TRAPP, JOHANNES DIETHART, GEORGIOS FATOUROS, ASTRID STEINER, WOLFRAM HÖRANDNER, *Studien zur byzantinischen Lexikographie* (Byzantina Vindobonensia 18), Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1988, 222 S.

Bekanntlich sind die verschiedenen Epochen der griechischen Sprache lexikographisch ganz unterschiedlich gut erfaßt: Einer nahezu lückenlosen Erfassung der klassischen Gräzität und einer immerhin befriedigenden Durchforstung der Volkssprache zwischen dem 12. und 17. Jh. steht eine weitgehende Vernachlässigung der byzantinischen Hochsprache und der Volkssprache in den letzten Jahrhunderten der *τουρκοκρατία* gegenüber. Unter Leitung des Bonner Byzantinisten Erich Trapp wird nun seit geraumer Zeit ein *Lexikon zur byzantinischen Literatur, besonders des 9.–12. Jh.* vorbereitet, mit dessen sukzessivem Erscheinen für die neunziger Jahre zu rechnen ist. Der hier zu besprechende Band, der fünf *Studien zur byzantinischen Lexikographie* enthält, wird im „Vorwort“ von Herbert Hunger als „eine Art Prodomus“ für dieses Lexikon bezeichnet (7).

Im besonderen Maße gilt diese Charakterisierung für den ersten Aufsatz, der aus der Feder von Erich Trapp selbst stammt und *Stand und Perspektiven der mitteligriechischen Lexikographie* vorstellt (11–46). Zunächst wird eine Übersicht über die vorhandenen Wörterbücher gegeben, wobei ausführlicher auf die Probleme eingegangen wird, die der mitteligriechischen Lexikographie aus der Heranziehung der auf die ältere Periode bezüglichen Wörterbücher von Liddell-Scott-Jones und Lampe sowie des auf die volkssprachliche Literatur ab 1100 ausgerichteten Lexikons von Emmanuil Kriaras erwachsen. Es ist sehr nützlich, eine Zusammenstellung der Werke zu finden, die in den genannten Wörterbüchern unzuverlässig ausgewertet wurden. Nach dieser Übersicht wird ein lexikographischer Versuch von Emmanuel Miller (1812–1886) veröffentlicht (*ἀγαθοδαιμόνημα* bis *αἰγληφόρος*, durch „Hinweise auf Editionen, Inhalte unveröffentlichter Hss. und Lexika“ auf den heutigen Stand gebracht), der auf dessen etwa 43.000 Zettel umfassenden Fichier beruht, der in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt wird und als Ergänzung zu Stephanus' *Thesaurus linguae Graecae* sowie zu Du Canges *Glossarium ad scriptores mediae et infimae Graecitatis* gedacht war; wenn man diesen Fichier mit der nötigen Vorsicht benutzt (die Schwächen zeigt Trapp [27] auf), läßt sich immerhin „ein Gewinn von einigen Tausend echten neuen Wörtern vor allem aus unedierten Handschriften erwarten“ (27). Schließlich wird das neue Lexikonprojekt, von dem ja auch schon Probeartikel des Buchstaben η vorliegen (JÖB 35 [1985] 149–170), vorgestellt, das die Lücke zwischen dem bis etwa 800 reichenden Wörterbuch von Lampe und dem um 1100 einsetzenden Lexikon von Kriaras schließen soll (und natürlich für den genannten Zeitraum die älteren Werke von Stephanus, Du Cange, Suicer und Sophocles ersetzen wird). Es soll ein „Aufbaulexikon“ werden, aus dem vor allem ersichtlich werden soll, was sich im Wortschatz der genannten Periode veränderte und neu bildete. Das Wörterbuch soll sich auf die „Literatur“ im weiteren Sinne beziehen, also werden leider Urkunden usw., die ja oft wertvolles lexikalisches Material bieten, höchstens in Ausnahmefällen herangezogen. Ausgeschlossen bleiben von der Erfassung auch Eigennamen, was verständlich ist, aber angesichts der wenigen Arbeiter im Weinberge der Byzantinistik zugleich eine Vertagung auf den Sankt-Nimmerleins-Tag bedeutet. Schade ist auch, daß „nichtgriechische (besonders lateinische), bloß transkribierte Fremdwörter“ ausgeschlossen werden sollen, wobei das Kriterium der Scheidung zwischen „Fremdwörtern“, die unberücksichtigt bleiben, und „Lehnwörtern“, die aufgenommen werden, das Vorhandensein einer griechischen Endung sein soll; abgesehen von der Tatsache, daß das im Detail sehr problematisch ist (bei Feminina auf -a versagt das Kriterium völlig, außerdem war auch der ungebildetste Schreiber imstande, die -us/-ος-Entsprechung zu erkennen, ohne daß man aus dem Vorhandensein der griechischen Endung -ος auch nur den geringsten Anhaltspunkt über den Grad der Einbürgerung eines fremden Elementes gewinnen könnte), erschwert es Erkenntnisse darüber, inwieweit Fremdwörter zum unverzichtbaren Bestandteil der Sprache geworden waren und wie Fremdwörter allmählich zu

Lehnwörtern wurden — komplizierte Fälle wie βάνδουμ / βάνδον / βάντον sollten zu denken geben und vielleicht doch noch zur Aufnahme der zahlenmäßig ja nicht unüberschaubaren Fremdwörter führen, die sonst bald nicht mehr erfaßt werden würden.

Neues griechisches Wortmaterial ist für die frühbyzantinische Epoche vor allem aus der Auswertung von Papyrusurkunden sowie aus dem Studium von Gräzismen im Koptischen zu erwarten, wobei eine der Schwierigkeiten darin zu sehen ist, daß sich dieser Bereich dem Nichtspezialisten nur mühsam erschließt. Johannes Diethart eröffnet der Wortgeschichtsforschung mit seinen *Materialien aus den Papyri zur byzantinischen Lexikographie* (47–69) einen leichten Zugang, indem er 70 Wörter (davon 16 aus koptischen Texten) in alphabetischer Reihenfolge behandelt, die aus neuen, in den papyrologischen Wörterbüchern noch nicht erfaßten Editionen stammen, wobei das Kriterium der Auswahl war, daß es sich um unbelegte (insgesamt elf Wörter), seltene oder viel später bezeugte Elemente handeln sollte. Angesichts des hohen Tempos, in dem in den letzten Jahren Papyruspublikationen aufeinander folgen, wäre es sehr zu begrüßen, wenn derartige Auswertungen „ad usum lexicographorum“ in regelmäßigem Abstand durchgeführt würden, damit die Gewähr gegeben ist, daß das wertvolle Material nicht von den Sprachwissenschaftlern unbemerkt warten muß, bis wieder einmal ein ergänzendes Papyruswörterbuch erscheint. Diethart hat völlig recht, wenn er feststellt, daß „die Papyri unsere Kenntnis von der Kontinuität und Entwicklung der griechischen Sprache vertiefen“ (49). Leider hat er bei seiner Besprechung der Wörter nicht bis ins Neugriechische geblickt; vielfach erweist gerade diese Perspektive die Wichtigkeit der Papyrusbelege. Es seien einige Beispiele herausgegriffen:

ἀσπαγάριον (55) ist die Form, die für neugr. σπαράγγι „Spargel“ vorauszusetzen ist.

δικέλλιον, ein „bislang unbelegtes Diminutiv von δίκελλα ‚Hacke‘“ (56), lebt in neugr. δικέλλι fort.

κάβα bedeutet noch heute „Behälter“, es ist aber vielleicht interessant, festzuhalten, daß das aus dem Diminutiv καβίον herzuleitende pontische κατζί die Spezialbedeutung „Weihrauchfaß“ hat (N. Andriotis, *Lexikon der Archaismen in neugriechischen Dialekten*, Wien 1974, 310).

κλίσις „Unterbringung“ (57) dürfte ein ghost-word sein; neugr. κλίσις bedeutet wie das altgriechische Wort nur „Neigung, Abhang, Beugung, Flexion“, und es ist ganz unwahrscheinlich, daß daneben noch Raum für einen völlig anderen Sinn gewesen sein sollte. Die Stelle, auf die Bezug genommen wird, MPER XV 109, 6, läßt sich recht gut verstehen, wenn man statt εἰ δέ ἐστιν σταῦλον εἰς κλίσιν ἐν αὐτῷ ἄλογα eine Lesung εἰς κλεῖσιν vorzieht: „wenn es einen Stall gibt, um darin Pferde darin einzuschließen“.

κριθάριον (58) ist die Vorstufe des heutigen κριθάρι „Gerste“.

κρομμύδιον (58) lebt in κρομμύδι, einer Nebenform des häufigeren κρεμμύδι, weiter.

κύπρινος (59) „kupfern“ lebt im Neugriechischen nicht weiter, weil „Kupfer“ mit einem türkischen Wort, μπακίρι, bezeichnet wird, wozu ein Adjektiv μπακιρένιος neu gebildet wurde. In der anonymen Beschreibung des Baues der Hagia Sophia findet sich jedoch κύπρινος „kupfern“ ein letztes Mal (Kriaras 9, 44).

ὄμφάκιον (60) lebt in vielen griechischen Dialekten zur Bezeichnung der unreifen oder sauren Weintrauben fort (Andriotis, *op. cit.*, 408); adjektivisch findet man ὄμφάκιος als *affätsi* im Griechischen Kalabriens.

ὄνικόν „Esel“ hat sich auf den Dodekanesinseln und in Zypern erhalten, und in der Propontis gab es sogar die Zusammensetzung τὰ ἄλογονικά „Pferde und Esel“ (Andriotis, *op. cit.*, 410), die genau zu den ἄλογα ὄνικά des von Diethart zitierten (61) Klostertypikons paßt.

σέρις „Endivie“ ist auf Papyrus nicht nur Mon. Phoebammon S. 40, Nr. 19 belegt, wie Diethart angibt, sondern findet sich auch auf dem „Folium Parisinum“ Z. 11, vgl. J. Kramer, *Glossaria bilingua*, Bonn 1983, 92. Das Wort lebt nur auf Astypalaia als diminutivisches σεριίδα fort (Andriotis, *op. cit.*, 489).

ὄδρια „kleiner Wasserkrug“ und ὄδρειον „Zisterne“ sind heute getrennt, und es fragt sich, ob diese Trennung nicht auch schon in der hagiographischen Literatur durchgeführt werden kann.

Insgesamt zeigt der Beitrag von Herrn Diethart, daß die Papyrologie, in der ja die Zugriffsmöglichkeiten auf umfangreiches Wortmaterial besonders gut entwickelt sind, wesentliche Beiträge zur griechischen Wortgeschichte zu liefern vermag. Der Beitrag von Diethart ist zweifellos der Höhepunkt des Sammelbandes, weil er wortgeschichtlich die meisten neuen Erkenntnisse bietet.

Die Editionsgeschichte byzantinischer Texte ist während des 17. und 18. Jh. eng mit der Benediktinerkongregation der Mauriner verbunden. Eines ihrer großen Projekte war eine Gesamtausgabe der Werke des Theodoros Studites (759–826), die dann schließlich doch nicht zustande kam; jedoch sind in der Pariser Nationalbibliothek eine Reihe von Manuskripten erhalten, die Vorarbeiten enthalten. In seinem Beitrag über *Die Benediktiner von S. Maur auf der Suche nach exotischen Wörtern bei Theodoros Studites* (71–148) gibt Georgios Fatouros zunächst eine Gesamtübersicht über das erhaltene Material und ediert dann (80–137) die

Explicatio vocum exoticarum = *Onomasticon vocum singularium quae in Sancti Theodori scriptis passim occurrunt*, die im cod. suppl. gr. 284, ff. 308–331 erhalten sind. Diese Wortsammlung beruht in erster Linie auf den großen Katechesen, umfaßt aber auch Vokabeln aus anderen Schriften des Theodoros (und aus seiner von Michael Monachos stammenden Vita). „Das Register ... enthält, wie zu erwarten, zahlreiche Fehler. Die Mauriner konnten vor allem mit der Akzentuierung der griechischen Sprache nicht zurechtkommen. Aber auch Fehler anderer Natur kommen vor (Übersetzungsfehler sind selten)“ (79). Im Apparat seiner Ausgabe des Wortregisters hat G. Fatouros die Fehler korrigiert, Hinweise auf heute gängige Editionen eingefügt und angemerkt, ob das entsprechende Wort bei Liddell-Scott-Jones und Lampe verzeichnet ist, wobei ein Asterisk die dort fehlenden Wörter kennzeichnet. Schließlich folgt (138–148) noch ein von Fatouros erarbeiteter *Index vocabulorum exoticorum Theodori a Maurinis praetermissorum*, der „Wörter aus den Katechesen und den Reden des Theodoros Studites, die in den Lexika LSJ und Lampe fehlen oder nur einmal belegt sind“, enthält, wobei „kein Anspruch auf Vollständigkeit“ (138) erhoben wird. Spätestens hier muß man sich fragen, was denn nun das Ziel der in sich so gründlichen und aufwendigen Arbeit von Fatouros sein soll: Wenn es um den Wortschatz von Theodoros Studites geht, dann wäre es sicher weniger aufwendig, direkt bei dessen Texten einzusetzen, ohne die Mauriner dazwischenzuschieben; geht es aber um die Würdigung der Aktivitäten der Mauriner, dann muß das Interesse an Theodoros Stylites zurücktreten. Die Kombination beider Ansätze hinterläßt ein etwas ungutes Gefühl: Auf der einen Seite werden an die Aktivitäten von Philologen des 18. Jh. Maßstäbe angelegt, die der Lexikographie des 20. Jh. entnommen sind, und das ist natürlich unhistorisch und auch ungerecht; auf der anderen Seite wird versucht, den Sprachgebrauch eines byzantinischen Autors durch die Brille französischer Gelehrter der Aufklärungszeit zu erfassen, die natürlich weder unsere Hilfsmittel noch unsere Methodik hatten und folglich vielfach zu Schlüssen kommen mußten, die wir heute nicht mehr aufrechterhalten können. Eine Trennung von sprachgeschichtlichem, auf das 8./9.Jh. bezüglichen Ansatz und wissenschaftsgeschichtlichem, das 17./18. Jh. betreffenden Ansatz würde beiden Disziplinen dienlicher sein.

Ein interessantes Werk des 10. Jh., das sogenannte Suda-Lexikon, wurde bisher in erste Linie für die Belange der klassischen Philologie ausgewertet, während das byzantinische Wortmaterial, das in ihm ebenfalls enthalten ist, kaum Beachtung fand. Astrid Steiner betritt also Neuland, wenn sie *Byzantinisches im Wortschatz der Suda* aufspürt (149–181). Die etwa 150 behandelten Wörter sind nach Sachgebieten geordnet (Alltagsleben, Zivilverwaltung, Militärwesen, Verschiedenes — die letztgenannte Mischrubrik umfaßt etwa ein Drittel der Wörter); innerhalb der Gebiete sind die Wörter alphabetisch geordnet, allerdings mit Ausnahme des Punktes 1.1.1, unter dem „Körper und Kleidung“ in der Reihenfolge vom Kopf bis zum Fuß behandelt werden. Insgesamt wäre es sicher vorteilhafter gewesen, überhaupt die alphabetische Reihenfolge zu wählen, bei der der Leser leichter ein Wort findet und bei der man überdies nicht jedesmal überlegen muß, welcher Gruppe denn ein Wort zuzuordnen ist. Eine sachliche Anordnung hat nur Sinn, wenn man beispielsweise untersuchen will, wo ein bestimmter Worttyp besonders häufig ist, also wo etwa viele Latinismen oder viele Archaismen auftreten; gerade das hat aber Frau Steiner nicht getan, denn in ihrer Sammlung kommen Latinismen, diminutive Neubildungen aus griechischen Elementen, Orientalismen und einfache Schreibvarianten kunterbunt gemischt vor.

Eine generelle Bemerkung zu den vielen Latinismen sei erlaubt: Frau Steiner geht überhaupt nicht der Frage nach, inwieweit einfach lateinische Wörter in griechischer Schreibung vorliegen und inwieweit es sich um lebendige Bestandteile des byzantinischen Griechisch handelt. Bei den meisten Wörtern heißt es in der Suda ῥωμαϊκῶς oder παρὰ ῥωμαίους usw. Nun weiß man natürlich bei byzantinischen Schriftstellern nie so genau, ob sie ῥωμαῖος im antiken Sinne, also für „Römer“ = „Lateiner“, oder im byzantinischen Sinne, also für „Untertan von Neurom, d. h. Byzanz“, verwenden, aber man kann doch wohl sagen, daß bei Autoren, die um einen möglichst hochsprachlichen Stil bemüht sind, die erste Verwendung näher liegt. Eine Sudastelle wie 432, 4 (bei Steiner 163 zitiert) ist immerhin völlig eindeutig: νόβα παρὰ ῥωμαίους τὸ πορθμεῖον. φαίνεται δὲ ἐν πολλοῖς μὴ διεστῶσα τῆς Ἑλλάδος φωνῆς ἢ ῥωμαϊκῆ· ναὺς γὰρ καὶ νόβα ἐγγύς. Die Erklärung fremdsprachlicher Ausdrücke gehört ja zur Kerntradition der Glossographie, und daß in der Suda lateinisches Material herangezogen wird, ist selbstverständlich; man darf aber keineswegs sagen, es handle sich um „Byzantinisches in der Suda“. Weiter gehört es zur Tradition der Glossographen, Etymologien zu bieten und dabei Wörter heranzuziehen, die keineswegs zur Normalsprache gehören. Frau Steiner hat dieses Prinzip nicht beachtet und kam dadurch zu einigen Fehlschlüssen. So nimmt sie an, καπίστριον sei in der Suda in der Bedeutung „Kopf“ belegt, während sonst nur die Bedeutung „Halfter“ vorliege. Die Stelle, aus der sie das schließt (154), lautet (Suda III 28, 27 Adler): καπίστριον ἢ τοῦ ἵππου φορβεία. κάπους γὰρ ῥωμαϊκῶς ἢ κεφαλή· καὶ ἐξ αὐτοῦ

καπίστριον. Das heißt: „καπίστριον bedeutet ‚Zügel des Pferdes‘; auf Römisch ist *capus* nämlich der ‚Kopf‘, und davon kommt καπίστριον“. Hier liegt in der üblichen Ausdrucksweise der Glossographen eine etymologische Angabe vor, aus der man nur schließen kann, daß dem Verfasser der Erklärung bekannt war, daß καπίστριον lateinischer Herkunft ist und auf *capus* (diese Form statt des klassischen *caput* ist inschriftlich belegt, vgl. J. Pirson, *La langue des inscriptions latines de la Gaule*, Bruxelles 1901, 345; *ThLL* III 384) zurückgeführt werden muß; von καπίστριον „Kopf“ kann nicht die Rede sein. Neben den lateinischen Wörtern, die nur aus gelehrtem Interesse von der Suda zitiert werden und die nie zum lebendigen Wortschatz des Griechischen gehörten, gibt es natürlich andere Latinismen, die fester Bestandteil der byzantinischen Umgangssprache waren und nicht mehr als fremde Elemente empfunden wurden; in diesen Fällen ist natürlich normalerweise anzunehmen, daß sie nicht nur in der Suda, sondern auch sonst belegt sind, und Frau Steiner liefert ja dankenswerterweise stets Angaben darüber, ob ein Wort auch sonst bezeugt ist. Ein Großteil dieser Wörter kommt auch schon in den Papyri vor, und deswegen ist es schade, daß Frau Steiner die bequeme Sammlung von Sergio Daris, *Il lessico latino del greco d'Egitto*, Barcelona 1971, nicht kannte. Überhaupt ist ungut, daß Papyruspublikationen nicht nach dem normalen Verfahren in der Papyrologie zitiert werden. So bedarf es einiger Überlegung, um eine Angabe wie „Griech. Urkundenpapyri München I (1986) 142 (6. Jh.)“ (146 s. v. φημινάλια) in die korrekte Zitierweise „P.München III 142, 8/9“ umzusetzen. Frau Steiner hat die Stelle offenbar nicht nachgeschlagen, sonst würde sie nicht sagen, dort sei das Wort mit φημ- geschrieben; der Papyrus hat zweimal φημινάλ(ιv).

Als Fazit über den Beitrag von Astrid Steiner muß man sagen, daß es verdienstvoll ist, das Suda-Lexikon als Quelle für das byzantinische Griechisch ins Gespräch gebracht zu haben; der Darstellung selbst kann man aber gerade nicht entnehmen, was in der Suda byzantinisches Griechisch, was gelehrtes Wissen zum Lateinischen der Antike, was Bekanntheit mit dem Mittellatein (sicherlich φάλκων, Suda IV 695, 15, um nur ein Beispiel zu nennen) ist. Eine neuerliche Durchforstung des Suda-Wortschatzes bietet sich an, allerdings nicht nach Art der Jäger und Sammler, sondern nach vorheriger Überlegung, wonach man eigentlich sucht (Kenntnis klassischen Lateins? Latinismen im Byzanz des 10. Jh.? Frühstufen des Neugriechischen? Belege für Wörter, die bei anderen Autoren selten sind?) und welche Ordnungskriterien man anwenden will. Dem Vorwort des Bandes ist zu entnehmen, daß Frau Steiner „kürzlich promovierte Schülerin von E. Trapp“ ist; man fragt sich, warum dieser ihr nicht die nötigen Fingerzeige gegeben hat, denn daß Frau Steiner mit Freude die Suda durchforstet hat, daran besteht kein Zweifel — bei etwas methodischer Anleitung hätte das Ergebnis viel nützlicher sein können!

Der letzte Beitrag des Sammelbandes stammt von Wolfram Hörandner und bietet *Lexikalische Beobachtungen zum Christos Paschon* (183–202). Bekanntlich haben sich in letzter Zeit einige Stimmen (A. Tuilier, A. Garzya) zu Wort gemeldet, die für den Euripides-Cento alten Zuschreibungen entsprechend Gregor von Nazianz oder allenfalls einen seiner Zeitgenossen als Autor ansetzen möchten, während ja die communis opinio eine Datierung in der Gegend des 12. Jh. für wahrscheinlich hält. Herr Hörandner weist kurz auf die metrischen, inhaltlichen und paläographischen Probleme hin, die gegen die Frühdatierung sprechen, und schlägt dann den sicherlich erfolgversprechendsten Weg zu einer eindeutigen Datierung, nämlich die Untersuchung des Wortschatzes, ein: An etwa 40 Wörtern zeigt er mit zahlreichen Verweisen auf Parallelen in byzantinischen Autoren auf, daß „das Milieu, in dem dieses Spiel — im doppelten Wortsinn — entstanden ist, der höhere Schulbetrieb im Konstantinopel der Komnenenzeit“ war (200). Die Argumentation von Herrn Hörandner ist in hohem Maße überzeugend; wenn ihr die letzte Schlüssigkeit noch fehlt, so liegt das daran, daß wir eben über die lexikalischen Verhältnisse der Komnenenzeit so schlecht informiert sind. Und hier schließt sich der Kreis des vorliegenden Sammelbandes: Wenn das *Lexikon zur byzantinischen Literatur, besonders des 9. – 12. Jh.* einmal vorliegen wird, dann kann man mit seiner Hilfe Datierungsfragen mit lexikalischen Argumenten im Bereich der byzantinischen Literatur mit dem Maß von Zuverlässigkeit behandeln, wie das heute im Altfranzösischen auf Grund der ausgezeichneten lexikalischen Hilfsmittel der Fall ist.

Siegen

Johannes KRAMER